



Ansprache von Papst Franziskus beim Angelusgebet am Sonntag, 30. August

Das Kreuz ist heiliges Zeichen der Liebe Gottes

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Das heutige Evangelium (vgl. Mt 16,21-27) hängt mit dem Abschnitt vom vergangenen Sonntag zusammen (vgl. Mt 16,13-20). Nachdem Petrus, auch im Namen der anderen Jünger, den Glauben an Jesus als Messias und Sohn Gottes bekannt hat, beginnt Jesus selbst, zu ihnen über sein Leiden zu sprechen. Auf dem Weg nach Jerusalem erklärt er seinen Freunden offen, was ihn am Ende in der Heiligen Stadt erwarten wird: Er kündigt das Geheimnis seines Todes und seiner Auferstehung, seiner Erniedrigung und Verherrlichung an. Er sagt, er müsse »nach Jerusalem gehen und von den Ältesten und Hohepriestern und Schriftgelehrten vieles erleiden, getötet und am dritten Tag auferweckt werden« (Mt 16,21). Doch seine Worte treffen auf Unverständnis, denn die Jünger haben einen Glauben, der noch unreif und zu eng mit der Mentalität dieser Welt verbunden ist (vgl. Röm 12,2). Sie denken an einen Sieg, der allzu irdisch ist, und deshalb verstehen sie die Sprache des Kreuzes nicht.

Angesichts der Aussicht, dass Jesus scheitern und am Kreuz sterben könnte, rebelliert selbst Petrus und sagt zu ihm: »Das soll Gott verhüten, Herr! Das darf nicht mit dir geschehen!« (V. 22). Er glaubt an Jesus – so ist Petrus –, er ist gläubig, er glaubt an Jesus, er glaubt. Er will ihm folgen, aber er akzeptiert nicht, dass seine Verherrlichung durch die Passion hindurchgehen soll. Für Petrus und die anderen Jünger – aber auch für uns! – ist das Kreuz eine unbequeme Sache, das Kreuz ist ein »Skandal«, während Jesus es für ein »Ärgernis« hält, vor dem Kreuz zu fliehen, was bedeuten würde, vor dem Willen des Vaters zu fliehen, vor der Sendung, die er ihm zu unserer Rettung aufgetragen hat. Deshalb antwortet Jesus dem Petrus: »Tritt hinter mich, du Satan! Ein Ärgernis bist du mir, denn du hast nicht das im Sinn,



was Gott will, sondern was die Menschen wollen« (V. 23). Zehn Minuten vorher hat Jesus Petrus gelobt, ihm verheißen, dass er die Grundlage seiner Kirche, das Fundament, sein würde; zehn Minuten später nennt er ihn »Satan«. Wie soll man das verstehen? Das passiert uns allen! In Augenblicken der Hingabe, des Eifers, des guten Willens, der Nähe zum Nächsten schauen wir auf Jesus und gehen voran. Aber in den Augenblicken, in denen sich das Kreuz nähert, fliehen wir. Der Teufel, Satan – wie Jesus zu Petrus sagt – führt uns in Versuchung. Es gehört gerade zum bösen Geist, zum Teufel, uns vom Kreuz, vom Kreuz Jesu, zu entfernen.

An alle gerichtet fügt Jesus hinzu: »Wenn einer hinter mir hergehen will, verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach« (V. 24). So zeigt er den Weg des wahren Jüngers und weist dabei auf zwei Haltungen hin. Die erste ist die »Selbstverleugnung«, was nicht etwa eine oberflächliche Veränderung bedeutet, sondern eine Umkehr, eine Umkehrung der

Mentalität und der Werte. Die zweite Haltung besteht darin, das eigene Kreuz auf sich zu nehmen. Es geht nicht nur darum, die täglichen Drangsale geduldig zu ertragen, sondern auch darum, diesen Teil der Anstrengung und des Leidens, die der Kampf gegen das Böse mit sich bringt, mit Glauben und Verantwortung zu tragen. Das Leben der Christen ist immer ein Kampf. Die Bibel sagt, dass das Leben des Gläubigen eine »militia«, ein Kampf, ist: gegen den bösen Geist kämpfen, gegen das Böse kämpfen.

So wird die Verpflichtung, »das Kreuz auf sich zu nehmen«, zur Teilhabe mit Christus an der Rettung der Welt. Dessen eingedenk sollten wir uns vergewissern, dass das Kreuz, das an der Hauswand hängt, oder das kleine Kreuz, das wir um den Hals tragen, ein Zeichen unseres Wunsches ist, uns mit Christus zu vereinen, um unseren Brüdern und Schwestern – besonders den kleinsten und schutzbedürftigsten – mit Liebe zu dienen. Das Kreuz ist heiliges Zeichen der Liebe Gottes, es ist ein Zeichen des Opfers Jesu und es sollte nicht auf ein magisches Objekt zur Abwehr von Unheil oder auf ein dekoratives Schmuckstück reduziert werden. Jedes Mal, wenn wir den Blick auf das Bild des gekreuzigten Christus richten, wollen wir daran denken, dass er als wahrer

Gottesknecht seine Sendung erfüllt hat, indem er sein Leben hingegeben und sein Blut zur Vergeltung der Sünden vergossen hat. Und lassen wir uns nicht auf die andere Seite ziehen, in die Versuchung des Bösen. Wenn wir also seine Jünger sein wollen, dann sind wir aufgerufen, ihn nachzuahmen und unser Leben aus Gottes- und Nächstenliebe vorbehaltlos hinzugeben.

Die Jungfrau Maria, die mit ihrem Sohn bis hin auf Golgota vereint war, möge uns helfen, nicht zurückzuweichen angesichts der Prüfungen und Leiden, die das Zeugnis des Evangeliums für einen jeden von uns mit sich bringt.

Nach dem Angelus sagte der Papst:
Liebe Brüder und Schwestern!

Übermorgen, am 1. September, ist der Weltgebetstag für die Bewahrung der Schöpfung. Ab diesem Datum werden wir bis zum 4. Oktober zusammen mit unseren christlichen Brüdern und Schwestern aus verschiedenen Kirchen und Traditionen das »Jubiläum der Erde« feiern, um der Einführung des »Tages der Erde« vor 50 Jahren zu gedenken. Ich begrüße die verschiedenen Initiativen, die in allen Teilen der Welt organisiert werden, darunter das Konzert, das heute in der Kathedrale von Port-Louis, der Hauptstadt von Mauritius, stattfindet, wo sich leider vor kurzem eine Umweltkatastrophe ereignet hat.

Mit Sorge verfolge ich die Spannungen im östlichen Mittelmeerraum, der durch verschiedene Herde der Instabilität bedroht wird. Bitte, ich rufe zu einem konstruktiven Dialog und zur Wahrung des Völkerrechts auf, um die Konflikte zu lösen, die den Frieden der Völker jener Region bedrohen.

Und ich grüße euch alle, die ihr heute aus Rom, Italien und verschiedenen Ländern hierhergekommen seid. Ich sehe die Fahnen dort, und ich begrüße die Gemeinschaft der in Italien lebenden Gläubigen aus Osttimor. Bravo, mit Fahnen! Die Pilger aus Londrina und Formosa in Brasilien; und die jungen Leute aus Grantorto im Bistum Vicenza. Herzlich willkommen! Ich sehe auch polnische Fahnen, ich grüße die Polen; argentinische Fahnen, auch die Argentinier. Seid alle willkommen!

Ich wünsche euch allen einen schönen Sonntag. Bitte vergesst, nicht, für mich zu beten. Gesegnete Mahlzeit und auf Wiedersehen!



Für Petrus und die anderen Jünger – aber auch für uns! – ist das Kreuz ein »Skandal«, während für Jesus die Flucht vor dem Kreuz ein »Skandal« ist, nämlich sich dem Willen des Vaters zu entziehen, der Sendung, die Er ihm zu unserer Rettung aufgetragen hat.

Tweet von Papst Franziskus

Zeit für die Schöpfung – Gebet und Aktion

Vatikanstadt. Mit dem Weltgebetstag zur Bewahrung der Schöpfung am 1. September hat die »Zeit der Schöpfung« begonnen. In den Wochen bis 4. Oktober soll im Gebet und mit verschiedenen Aktionen auf das Anliegen der Bewahrung der Schöpfung aufmerksam gemacht werden. Die Wochen werden in vielen christlichen Kirchen begangen. Beteiligt sind unter anderen der Lutherische Weltbund, der Ökumenische Rat der Kirchen, das »Global Catholic Climate Movement« und das Umweltnetzwerk der Anglikanischen Gemeinschaft.

Papst Franziskus veröffentlichte zum Weltgebetstag eine Botschaft, in der er weltweit fortschreitende Umweltzerstörung, Konsumgier und soziale Ungerechtigkeit kritisiert. »Die Wälder sterben, die Böden erodieren, die Felder ver-

schwinden, die Wüsten breiten sich immer weiter aus, die Meere versauern und die Stürme werden immer intensiver: die Schöpfung stöhnt!«, mahnt der Papst.

Die gegenwärtige Krise biete nun aber die Möglichkeit, neue Lebensweisen zu entwickeln. Schließlich hätten die vergangenen Monate gezeigt, wie sich die Erde erholen könne, wenn man sie zur Ruhe kommen lasse. »Wir müssen unsere Gewohnheiten in Sachen Energieverbrauch, Konsum, Transport und Ernährung auf den Prüfstand stel-

len.« Vielmehr müsse die Menschheit auf die Stimme der Erde hören und an den ihr »eigentlich zukommenden Platz in der natürlichen Ordnung« zurückkehren. Gottes ursprünglicher Plan sehe vor, dass alle Brüder und Schwestern die Schöpfung in »freudiger Gemeinschaft« annehmen, nicht in ungeordnetem Wettstreit.

Franziskus hatte den Gebetstag für die Bewahrung der Schöpfung 2015 nach der Veröffentlichung seiner Umwelt-Enzyklika *Laudato si'* ausgerufen. Er schloss sich damit ei-

ner Initiative des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel an, das den Gebetstag bereits 1989 ins Leben gerufen hatte.

Auch das Gebetsanliegen für den Monat September ist dem Thema der natürlichen Ressourcen gewidmet. »Länder und Unternehmen aus dem Norden sind durch die Ausbeutung der Naturschätze des Südens reich geworden«, sagt Franziskus im monatlichen Video. Dies habe zu einer »ökologischen Schuld« geführt. Franziskus fragt: »Wer wird diese Schuld bezahlen?« Dabei bittet der Papst um Unterstützung und Gebet dafür, dass die Ressourcen unseres Planeten nicht geplündert, sondern auf faire und respektvolle Weise geteilt werden. Heute, nicht morgen, gelte es, Verantwortung für die Schöpfung zu übernehmen.



In dieser Ausgabe

| | |
|---|-------|
| Generalaudienz als Videostream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes am 26. August | 2 |
| Geschichten – Der therapeutische Wert des Erzählens von der Bibel bis zu den Romanen des 21. Jahrhunderts | 5 |
| Alte Menschen als Hüter des Wissens in Afrika | 6 |
| Generalaudienz am 19. August | 7 |
| Ansprache des Papstes beim Angelusgebet am 23. August | 8 |
| Predigten bei den Frühmessen in Santa Marta | 9 |
| Lehren aus der Zeit der Verfolgung in der Ukraine – Interview mit Erzbischof Borys Gudziak | 10-11 |
| Buchtipps: Deutschland und der Heilige Stuhl | 11 |
| Botschaft zum »41. Meeting für die Freundschaft unter den Völkern« | 12 |

Generalaudienz als Videostream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes am 26. August

Die Güter der Erde teilen

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Angesichts der Pandemie und ihrer sozialen Folgen drohen viele die Hoffnung zu verlieren. In dieser Zeit der Ungewissheit und der Angst lade ich alle ein, das Geschenk der Hoffnung anzunehmen, die von Christus kommt. Er hilft uns, durch die stürmischen Wasser der Krankheit, des Todes und der Ungerechtigkeit zu steuern, die nicht das letzte Wort über unser endgültiges Ziel haben.

Die Pandemie hat die sozialen Probleme deutlich gemacht und sie verschlimmert, vor allem die Ungleichheit. Einige können von zu Hause aus arbeiten, während dies für viele andere unmöglich ist. Einige Kinder können trotz der Schwierigkeiten auch weiterhin eine Schulausbildung bekommen, während diese für sehr viele andere schlagartig unterbrochen wurde. Einige mächtige Nationen haben die Möglichkeit der Geldemission, um dem Notstand entgegenzuwirken, während dies für andere eine Hypothek auf die Zukunft bedeuten würde.

Diese Symptome der Ungleichheit offenbaren eine soziale Krankheit; es ist ein Virus, das aus einer kranken Wirtschaft kommt. Wir müssen es einfach sagen: Die Wirtschaft ist krank. Sie ist krank geworden. Sie ist das Ergebnis eines ungesunden Wirtschaftswachstums – das ist die Krankheit: das Ergebnis eines ungerechten Wirtschaftswachstums, das die menschlichen Grundwerte missachtet. In der heutigen Welt besitzen einige wenige sehr reiche Menschen mehr als der ganze Rest der Menschheit.

Ich wiederhole das, weil es uns zum Nachdenken bringen muss: Einige wenige sehr reiche Menschen, eine kleine Gruppe, besitzen mehr als der ganze Rest der Menschheit. Das ist keine Statistik. Es ist eine himmelschreiende Ungerechtigkeit! Gleichzeitig ist dieses Wirtschaftsmodell gleichgültig gegenüber den Schäden, die dem gemeinsamen Haus zugefügt werden. Es trägt keine Sorge für das gemeinsame Haus. Wir sind nahe daran, in vielen Bereichen das Limit unseres wunderbaren Planeten zu überschreiten, mit schwerwiegenden und irreversiblen Folgen: vom Verlust der Biodiversität und vom Klimawandel bis zum Anstieg des Meeresspiegels und zur Zerstörung der tropischen Regenwälder. Die soziale Ungleichheit und die Umweltschäden gehen Hand in Hand und haben dieselbe Wurzel (vgl. Enzyklika *Laudato si'*, 101), nämlich die Sünde, besitzen zu wollen, die Brüder und Schwestern beherrschen zu wollen, die



Natur und sogar Gott selbst besitzen und beherrschen zu wollen. Aber das ist nicht der Schöpfungsplan.

Hüten wie einen Garten

»Am Anfang hat Gott die Erde und ihre Güter der Menschheit zur gemeinsamen Verwaltung anvertraut, damit sie für die Erde Sorge« (*Katechismus der Katholischen Kirche*, 2402). Gott hat uns aufgefordert, die Erde in seinem Namen zu unterwerfen (vgl. *Gen* 1,28), sie zu bearbeiten und zu hüten wie einen Garten, den Garten aller Menschen (vgl. *Gen* 2,15). »Während »bauen« kultivieren, pflügen oder bewirtschaften bedeutet, ist mit »hüten« schützen, [und] bewahren [...] gemeint« (*Ls* 67). Man muss jedoch achtgeben, dies nicht als Vollmacht zu verstehen, mit der Erde zu machen, was man will. Nein. Es gibt »eine Beziehung verantwortlicher Wechselseitigkeit« (*ebd.*) zwischen uns und der Natur. Eine Beziehung verantwortlicher Wechselseitigkeit zwischen uns und der Natur. Wir empfangen von der Schöpfung und geben unsererseits. »Jede Gemeinschaft darf von der Erde das nehmen, was sie zu ihrem Überleben braucht, hat aber auch die Pflicht, sie zu schützen« (*ebd.*). Beide Seiten.

Denn »die Erde war schon vor uns da und ist uns gegeben worden« (*ebd.*), sie ist von Gott dem »gesamten Menschengeschlecht« gegeben worden (*KKK* 2402). Es ist daher unsere Pflicht, dafür zu sorgen, dass ihre Früchte zu allen gelangen,

nicht nur zu einigen. Und das ist ein Schlüsselement unserer Beziehung zu den irdischen Gütern. Die Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils haben in Erinnerung gerufen: »Darum soll der Mensch, der sich dieser Güter bedient, die äußeren Dinge, die er rechtmäßig besitzt, nicht nur als ihm persönlich zu eigen, sondern muss er sie zugleich auch als Gemeingut ansehen in dem Sinn, dass sie nicht ihm allein, sondern auch anderen von Nutzen sein können« (Pastorale Konstitution *Gaudium et spes*, 69). Denn »der Besitz eines Gutes macht dessen Eigentümer zu einem Verwalter im Dienst der Vorsehung; er soll es nutzen und den daraus erwachsenden Ertrag mit anderen [...] teilen« (*KKK* 2404). Wir sind Verwalter der Güter, nicht Herren. Verwalter. »Ja, aber es ist mein Gut.« Das stimmt, es ist deins, aber um es zu verwalten, nicht um es egoistisch für dich zu haben.

Um sicherzustellen, dass das, was wir besitzen, der Gemeinschaft einen Wert bringt, hat »die staatliche Gewalt [...] das Recht und die Pflicht, zugunsten des Gemeinwohls die rechtmäßige Ausübung des Eigentumsrechtes zu regeln« (*ebd.*, 2406).¹ Die »Unterordnung des Privatbesitzes unter die allgemeine Bestimmung der Güter [...] ist eine »goldene Regel« des sozialen Verhaltens und das »Grundprinzip der ganzen sozial-ethischen Ordnung« (*Ls* 93).²

Das Eigentum, das Geld sind Mittel, die der Sendung dienen können. Wir machen sie jedoch einfach zu individuellen oder kollektiven Zielen.

Und wenn das geschieht, werden die menschlichen Grundrechte angegriffen. Der »homo sapiens« wird verzerrt und zu einer Art »homo oeconomicus« – im negativen Sinn: individualistisch, berechnend und beherrschend. Wir vergessen, dass wir als Abbild Gottes, ihm ähnlich erschaffen wurden und daher soziale, schöpferische und solidarische Wesen sind, mit einer enormen Fähigkeit zu lieben. Das vergessen wir oft. In der Tat sind wir die kooperativsten Wesen unter allen Arten, und wir gedeihen in der Gemeinschaft, wie man in der Erfahrung der Heiligen gut sieht.³ Es gibt ein spanisches Sprichwort, das mich zu diesem Wort inspiriert hat. Es lautet so: *Florecemos en racimo como los santos*. Wir gedeihen in der Gemeinschaft, wie man an der Erfahrung der Heiligen sieht.

Wenn die Besessenheit des Habens und Herrschens Millionen von Menschen vom Lebensnotwendigen ausschließt; wenn die wirtschaftliche und technische Ungleichheit so stark ist, dass sie das Sozialgefüge zerreißt; und wenn die Abhängigkeit von einem unbegrenzten materiellen Fortschritt das gemeinsame Haus bedroht, dann können wir nicht einfach zusehen. Nein, das ist traurig. Wir können nicht einfach zusehen! Den Blick fest auf Christus gerichtet (vgl. *Hebr* 12,2) und mit der Gewissheit, dass seine Liebe durch die Gemeinschaft seiner Jünger wirkt, müssen wir alle gemeinsam handeln, in der Hoffnung, etwas anderes und Besseres hervorzubringen. Die christliche Hoffnung, die in Gott verwurzelt ist, ist unser Anker. Sie stützt den Willen zu teilen, indem sie unsere Sendung als Jünger Christi stärkt, der alles mit uns geteilt hat.

Ein Herz und eine Seele

Und das verstanden die ersten christlichen Gemeinden, die wie wir schwierige Zeiten erlebt haben. Im Bewusstsein, ein Herz und eine Seele zu sein, hatten sie alle ihre Güter gemeinsam und bezeugten so die überreiche Gnade Christi, die auf ihnen ruhte (vgl. *Apk* 4,32-35). Wir leben in einer Krise. Die Pandemie hat uns alle in eine Krise gebracht. Aber denkt daran: Aus einer Krise kann man nicht genauso hervorgehen, wie man vorher war: Entweder wir gehen besser daraus hervor, oder wir gehen schlechter daraus hervor. Das ist unsere Option. Werden wir nach der Krise weitermachen mit diesem Wirtschaftssystem der sozialen Ungerechtigkeit und der Verachtung für die Bewahrung der Umwelt, der Schöpfung, des gemeinsamen Hauses? Denken wir darüber nach. Mögen die christlichen Gemeinden des 21. Jahrhunderts diese Wirklichkeit zurückerlangen – die Bewahrung der Schöpfung und die soziale Gerechtigkeit: sie gehören zusammen – und so Zeugnis geben von der Auferstehung des Herrn. Wenn wir Sorge tragen für die Güter, die der Schöpfer uns schenkt, wenn wir das zusammenlegen, was wir besitzen, so dass niemandem etwas fehlt, dann können wir wirklich Hoffnung wecken, um wieder eine gesündere und gerechtere Welt herzustellen.

Und denken wir abschließend an die Kinder. Lest die Statistiken: Wie viele Kinder sterben heute an Hunger aufgrund einer nicht guten Verteilung des Reichtums, aufgrund eines Wirtschaftssystems, wie ich es gerade geschildert habe? Und wie viele Kinder haben heute kein Recht auf den Schulbesuch, aus demselben Grund? Möge dieses Bild, das Bild der Kinder, die Not leiden aus Hunger und Bildungsmangel, uns helfen zu verstehen, dass wir aus dieser Krise besser hervorgehen müssen. Danke.

Fußnoten

¹ Vgl. *Gs* 71; Hl. Johannes Paul II., Enzyklika *Sollicitudo rei socialis*, 42; Enzyklika *Centesimus annus*, 40. 48.

² Vgl. Hl. Johannes Paul II., Enzyklika *Laborem exercens*, 19.

³ »Florecemos en racimo, como los santos«: ein im Spanischen oft benutzter Ausdruck.

(Orig. ital. in O.R. 27.8.2020)

Im September wieder öffentliche Generalaudienzen

Vatikanstadt. Gläubige können seit Mittwoch, 2. September, wieder persönlich vor Ort an den Generalaudienzen teilnehmen. Diese wurden »den behördlichen Hygieneauflagen entsprechend« in den Damassushof des Apostolischen Palastes verlegt, wie die zuständige Präfektur des Päpstlichen Hauses mitteilte. Alle Generalaudienzen im September sollen dort stattfinden, und zwar wie immer mittwochs ab 9.30 Uhr. »Die Teilnahme steht allen offen, die dies wünschen, ohne dass eine Eintrittskarte notwendig ist«, heißt es in der Mitteilung. Der Zugang erfolgt ab 7.30 Uhr über den »Portone di Bronzo« am Ende der rechten Kolonnadenseite des Petersplatzes. Papst Franziskus hatte Ende Februar, am Aschermittwoch, zum letzten Mal eine Generalaudienz auf dem Petersplatz gehalten. Am 11. März begannen dann aufgrund der Corona-Pandemie die Videoübertragungen aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes – ohne öffentliche Teilnahme.

Grußworte an die zugeschalteten Gläubigen

Fürsprache Marias und der Heiligen

Vatikanstadt. Im Anschluss an die Katechese grüßte Papst Franziskus die über die Medien zugeschalteten Gläubigen. Es wurden wie gewohnt Grüße in insgesamt acht Sprachen verlesen. Im Grußwort in deutscher Sprache rief der Papst dazu auf, »in dieser Zeit den Individualismus zu überwinden«: »Viele arme, kranke und alleingelassene Menschen brauchen unsere Hilfe. Der Heilige Geist erfülle euch mit seiner Liebe und seiner Freude.«

Einen besonderen Gruß richtete Franziskus an die polnischen Gläubigen, die an diesem Tag im Marienwallfahrtsort Tschenschow aus Anlass des Hochfestes der dort verehrten Muttergottes feierten. An der heiligen Messe im Nationalheiligtum mit der berühmten Ikone der Schwarzen Madonna nahmen nach Angaben des Klosters rund 10.000 Menschen teil, darunter mehr als 60 Bischöfe.

In seinen Grußworten erinnerte der Papst an seinen Besuch im Juli 2016 aus Anlass des Weltjugendtages. Er sagte: »Ich begrüße alle Polen sehr herzlich. Liebe Brüder und Schwestern, heute feiert die Kirche in Polen das Hochfest der Schwarzen Madonna von Tschenschow. Ich trage in meinem Herzen die Erinnerung an mei-

nen Besuch in diesem Heiligtum vor vier Jahren anlässlich des Weltjugendtags und schließe mich heute den Abertausenden von Pilgern an, die sich dort zusammen mit dem polnischen Episkopat versammeln, um sich selbst, ihre Familien, die Nation und die ganze Menschheit ihrem mütterlichen Schutz anzuvertrauen. Betet zur Gottesmutter, dass sie für uns alle Fürsprache halten möge, besonders für diejenigen, die auf verschiedene Weise unter der Pandemie leiden, und ihnen Linderung bringe. Bitte betet auch für mich. Gott segne euch!«

Die italienischsprachigen Gläubigen bat Franziskus, »in jedem Umfeld großherzige Zeugen der Unentgeltlichkeit der Liebe Gottes zu sein«. Er denke besonders an die alten und die jungen Menschen sowie an die Kranken und die Neuerwählten. Im Hinblick auf die Gedenktage am 27. und 28. August fügte er hinzu: »Morgen gedenkt die Liturgie zweier großer Heiliger, der heiligen Monika und ihres Sohnes, des heiligen Augustinus, die auf Erden durch Familienbande und im Himmel in derselben Herrlichkeit vereint sind. Ihr Beispiel und ihre Fürsprache mögen einen jeden zu einer aufrichtigen Suche nach der Wahrheit des Evangeliums veranlassen.«

Aus dem Vatikan und der Weltkirche

Gemeinsames Dokument zur Corona-Pandemie

Vatikanstadt/Genf. Der Weltkirchenrat (ÖRK) und der Päpstliche Rat für den Interreligiösen Dialog haben am Donnerstag, 27. August, ein gemeinsames Dokument zur Corona-Pandemie veröffentlicht. Das 24 Seiten umfassende Schreiben mit dem Titel »Serving a Wounded World« (Im Dienste einer verwundeten Welt) soll zu mehr Solidarität zwischen den Religionen beitragen. Ziel sei ein »konkretes und glaubwürdiges Handeln« – auch über die gegenwärtige Krise hinaus. Adressaten sind in erster Linie christliche Kirchen und Organisationen.

Das Dokument stelle heraus, dass die Pandemie die Chance biete, »neue Formen der Solidarität« zu entdecken, heißt es in einer Mitteilung des Vatikans. Dies könne helfen, eine bessere Welt nach Covid-19 zu entwerfen. Der für den interreligiösen Dialog zuständige Kurienkardinal Miguel Ángel Ayuso Guixot MCCJ betonte, das Coronavirus habe »die Verwundbarkeit und Zerbrechlichkeit unserer Welt« schonungslos offengelegt. Darauf wolle man nun eine ökumenische Antwort geben. ÖRK-Generalsekretär Ioan Saucă erklärte: »Angesichts der Pandemie ist die gesamte Menschheitsfamilie aufgerufen, sich gegenseitig zu schützen und unsere Gesellschaften zu heilen.« Der Dialog zwischen den Glaubensrichtungen sei dabei ein wichtiges Mittel.

Im ÖRK mit Sitz in Genf sind mehr als 550 Millionen Christen aus 350 evangelischen, anglikanischen, orthodoxen und altkatholischen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften verbunden. Der 1948 gegründete Weltkirchenrat engagiert sich für eine Vernetzung der Mitgliedskirchen sowie für diakonische, soziale und entwicklungspolitische Projekte.

Italienische Bischöfe stellen neues Messbuch vor

Vatikanstadt. Eine Delegation der italienischen Bischöfe hat dem Papst am Freitag, 28. August, im Rahmen einer Begegnung die erste Ausgabe des überarbeiteten Messbuchs übergeben. Laut einer Mitteilung der Bischofskonferenz dankte Franziskus dem Vorsitzenden, Kardinal Gualtiero Bassetti, für die geleistete Arbeit. Dieser betonte, man habe sich bemüht, den Text »in theologischer, pastoraler und stilistischer Hinsicht« zu verbessern.

Das neue italienische Messbuch wird in den kommenden Wochen an alle Bischöfe und Pfarreien des Landes verschickt. Es kann den Angaben zufolge ab der Veröffentlichung verwendet werden und wird ab dem kommenden Sonntag (4. April 2021) obligatorisch.

Papst besucht römische Kirche zum stillen Gebet



Vatikanstadt/Rom. Am Gedenktag der heiligen Monika, 27. August, hat Papst Franziskus den Vatikan für ein stilles Gebet verlassen. Wie der Direktor des Presseamtes des Heiligen Stuhls, Matteo Bruni, mitteilte, besuchte der Heilige Vater am Donnerstagnachmittag die Basilika Sant'Agostino im römischen Stadtteil Campo Marzio. In der Kapelle der heiligen Monika habe der Papst in stiller Andacht verweilt (siehe Foto). Danach sei er in den Vatikan zurückgekehrt, so Bruni. Monika von Tagaste (um 332-387) war die Mutter des heiligen Augustinus. Ihre sterblichen Überreste ruhen in der Basilika Sant'Agostino.

Kardinal Parolin im Interview mit italienischem Think-Tank Wirtschaft muss dem Menschen dienen

Vatikanstadt. Nicht die Wirtschaft, sondern der Mensch steht im Vordergrund: Das hat Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin laut Nachrichtenportal »Vatican News« in einem Interview betont, das auf der Website www.ripartelitalia.it veröffentlicht wurde. Das Internetportal ist ein Think-Tank, der eingerichtet wurde, um die Entwicklung Italiens nach der brutalen Rezession im Zusammenhang mit der Corona-Pandemie zu fördern. »Die Pandemie lehrt uns auf dramatische Weise, dass niemand es allein schaffen kann: eine gemeinsame und koordinierte Reaktion ist notwendig, um mit dem Virus fertig zu werden. Dasselbe gilt für die Heilung der Übel von Ungleichgültigkeit, Einsamkeit und Feindschaft«, so Kardinal Parolin wörtlich.

Covid-19 habe nicht nur eine Gesundheitskrise verursacht, sondern viele Aspekte des menschlichen Lebens beeinflusst: Familie, Politik, Arbeit, Wirtschaft, Handel, Tourismus und vieles mehr, fügte Parolin an. Da alle Regierungen gezwungen waren, drastische Maßnahmen zur Bekämpfung



Kardinalstaatssekretär
Pietro Parolin

der Pandemie zu ergreifen, bedeute dies, dass nicht die Wirtschaft, »sondern der Mensch im Vordergrund steht«, so Kardinal Parolin. Es bedeute vor allem, sich um die Gesundheit zu kümmern. Aber »die Soziallehre der Kirche, die in der christlichen Anthropologie verwurzelt ist, erinnert uns daran, dass wir uns nicht darauf beschränken dürfen, uns nur um die Gesundheit des Körpers zu kümmern«, sagte der Kardinal und fügte hinzu: »Wir müssen die Unversehrtheit der menschlichen Person, die daher das Hauptziel des politischen und wirtschaftlichen Engage-

ments sein muss, in einer Ethik der gemeinsamen Verantwortung im gemeinsamen Haus pflegen.«

Deshalb, so Parolin, lade die Kirche ein, die Berufung der Wirtschaft im Dienste des Menschen wiederzuentdecken, um allen die notwendigen Voraussetzungen für eine ganzheitliche menschliche Entwicklung und ein menschenwürdiges Leben zu garantieren.

Den Worten Kardinal Parolins zufolge müssten daher bestimmte Gefahren hervorgehoben werden, die sich im Kampf gegen die Pandemie gezeigt hätten. In der dramatischen Notlage, »die wir durchlebt haben, haben wir die Beschränkung der Interpretation von Gesundheitsfragen nach ausschließlich technischen Paradigmen erlebt, wodurch bestimmte Grundbedürfnisse praktisch verleugnet wurden, zum Beispiel durch die Behinderung der Nähe von Familienmitgliedern und der geistlichen Begleitung von Kranken und Sterbenden. Dies erfordert weitere Überlegungen zu den vielen Fragen, die uns die Pandemie gestellt hat.«

Solidarische Vielfalt

Vatikanstadt. In der Generalaudienz am Mittwoch, 2. September, die erstmals seit dem Beginn der Pandemie wieder öffentlich im Beisein von Gläubigen stattfand – allerdings nicht auf dem Petersplatz, sondern im deutlich kleineren Damasushof des Apostolischen Palastes –, setzte Papst Franziskus die Katechesereihe über geistliche Wege aus der Coronakrise fort. Ein Mitarbeiter der deutschsprachigen Abteilung des Staatssekretariats trug folgende Zusammenfassung vor:

Liebe Brüder und Schwestern, die gegenwärtige Pandemie zeigt, wie sehr wir alle miteinander verbunden sind – im Schlechten wie im Guten. Daher können wir nur gemeinsam und solidarisch diese Krise überwinden. Solidarität ist mehr als die ein oder andere großzügige Geste. Es geht dabei um eine Mentalität, eine Gesinnung des »Wir«, für die jeder Mensch gleich wichtig und wertvoll ist. Solidarität bedeutet also auch Gerechtigkeit (vgl. KKK 1938-1940). Mit der Erzählung vom Turmbau zu Babel (vgl. Gen 11,1-9) führt uns die Bibel vor Augen, was passiert, wenn wir »hoch hinaus« wollen, dabei aber die Verbindung mit den Mitmenschen, mit der Schöpfung und mit dem Schöpfer ignorieren. Im Gegensatz zu Babel steht das Pfingstereignis (vgl. Apg 2,1-3). Der Heilige Geist kommt wie Wind und Feuer von oben auf die Apostel herab, erfüllt sie mit der Kraft Gottes und drängt die ängstlich verschlossene Gesellschaft, hinauszugehen und Jesus, den Herrn, überall zu verkünden. Der Geist schafft Einheit in Vielfalt, denn jeder ist mit seiner Eigenheit wichtig für den Aufbau der Gemeinschaft. Eine solche solidarische Vielfalt verhindert zum einen, dass die Einzigartigkeit jedes Einzelnen in Individualismus und Egoismus abdriftet. Zum anderen saniert sie jene sozialen Strukturen und Prozesse, die zu Systemen von Ungerechtigkeit und Unterdrückung degeneriert sind (vgl. *Kompendium der Soziallehre der Kirche*, 192). Der Heilige Geist verleihe uns die Kreativität, neue Formen familiärer Gastfreundschaft und universaler Solidarität zu entwickeln.

Der Heilige Vater grüßte die deutschsprachigen Pilger auf Italienisch. Anschließend wurde folgende deutsche Übersetzung der Grüße vorgelesen:

Herzlich grüße ich die Gläubigen deutscher Sprache. Es freut mich sehr, dass bei den Generalaudienzen nun wieder eine persönliche Begegnung von Angesicht zu Angesicht möglich ist. Solche Unmittelbarkeit brauchen wir als soziale Wesen und sie tut unserer Seele gut. Bitten wir den Herrn, dass die Krise die Menschheit nicht entzweit, sondern immer näher zusammenrücken lässt.

Mehrjähriger Fokus auf Anliegen von »Laudato si'«

Vatikanstadt. Der Vatikan widmet der vor fünf Jahren veröffentlichten Enzyklika »Laudato si'« von Papst Franziskus nicht nur ein noch bis Mai 2021 laufendes Themenjahr, sondern will die darin enthaltenen Anliegen auch über mehrere Jahre auf lokaler Ebene gezielt weiterverfolgen: Das hat der Koordinator des Sektors für Ökologie und Schöpfung im Dikasterium zur Förderung der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen, P. Joshtrom Isaac Kureethan, im Rahmen eines Online-Forums angekündigt. Ein entsprechender »Sieben-Jahres-Aktionsplan« widme sich der Vermittlung des auf Umweltfragen Bezug nehmenden Pastoral Schreibens des Papstes in Pfarrgemeinden, jedoch auch in Gruppen der Zivilgesellschaft und gegenüber Regierungen, betonte der aus Indien stammende Ordensmann.

Ziel der Bemühungen sei es, Gemeinden zur Umsetzung der »sieben Ziele von Laudato si'« und somit zu einer vermehrten Sorge für die Umwelt zu bewegen, erklärte Kureethan. Die Kirche wolle ein Netzwerk für gesellschaftlichen Wandel initiieren, für das man ein exponentielles Wachstum erhoffe. Zu den bisherigen Planungen für das laufende Jahr gehörten unter anderem ein Dokumentarfilm über »Laudato si'«, der bewährte Praktiken im Umweltschutz hervorhebt, der Bau von von »Laudato si'« inspirierten Kapellen und Gärten in verschiedenen Ländern sowie verstärkte Zusammenarbeit von Einrichtungen, die sich den Anliegen der Enzyklika verschrieben haben. Einzelheiten des Aktionsplanes und die entsprechenden Ziele würden demnächst auf der Website des Dikasteriums zur Verfügung gestellt.

Sportstars schreiben Vorwort zu neuem Papstbuch

Vatikanstadt. Im vatikanischen Verlagshaus LEV (Libreria Editrice Vaticana) ist ein neues Buch erschienen, das zentrale Gedanken aus den Ansprachen von Papst Franziskus bei Begegnungen mit Sportlerinnen und Sportlern seit Beginn seines Pontifikats dokumentiert. Vorworte zu »Mettersi in Gioco: Pensieri sullo sport« (Sich ins Spiel bringen: Gedanken über den Sport), das am 7. September in Rom präsentiert wird, haben unter anderem Fußballstar Francesco Totti, die frühere Marathon-Weltrekordlerin Tegla Lorupé und der jüngst schwer verunglückte Rennfahrer Alessandro Zanardi geschrieben.

Der Papst sei »ein außergewöhnlicher Trainer«, meint Lucio Coco, der die Texte des Papstes im Auftrag des Vatikansportvereins »Athletica Vaticana« gesammelt hat. Franziskus' Zitate seien »die Grundlage einer geistlichen Ausbildung und ein wahrer Kompass für all jene, die sich auf der Suche nach den authentischsten Beweggründen für ihre Leidenschaft orientieren wollen.«

Der frühere Formel-1-Pilot und Paralympic-Star Alessandro Zanardi bezeugt in seinem Text die Rolle des Papstes, »wunderbare Geschichten zu erzählen, in denen auch wir, wenn wir wollen, die Protagonisten sein können«. Seinen Beitrag übermittelte Zanardi, kurz bevor er Mitte Juni mit seinem Handbike schwer verunglückte.

Kurz notiert

Vatikanstadt. In der zu Ende gehenden Strandsaison in Italien lädt der Vatikan Gruppen obdachloser Römer zu Tagesausflügen ans Meer ein. Wie Kurienkardinal Konrad Krajewski italienischen Medien sagte, fahren er und einige seiner Mitarbeiter – unter Einhaltung der Anti-Covid-Sicherheitsregeln – mit jeweils 13 bis 15 Personen an einen freien Strandabschnitt westlich der Hauptstadt. Abends gebe es dort vom Papst spendierte Pizza. Menschen, die auf der Straße leben, hätten ein »verzweifeltes Bedürfnis, für ein paar Stunden der traurigen, harten Alltagsrealität zu entfliehen, aus der sie sonst nie herauskommen«, so der Almosenpfleger des Papstes. Deswegen habe Franziskus ihn eigens beauftragt, jeweils mit einigen Betroffenen ans Meer zu fahren.

Vatikanstadt. Papst Franziskus hat der Kirche in Sambia 100.000 Euro gespendet. Das Geld soll über die Diözesen an hilfsbedürftige Menschen gehen und vor allem für Nahrungsmittelhilfen verwendet werden.



VATIKANISCHES BULLETIN

Privataudienzen

Der Papst empfing:

19. August:

– den Apostolischen Nuntius in Ghana, **Henryk Mieczyslaw Jagodzinski**, Titularerzbischof von Limosano;

– den Apostolischen Nuntius im Irak, **Mitja Leskovar**, Titularerzbischof von Benevento;

27. August:

– die Botschafterin von Australien, **Chiara Porro**, zur Überreichung des Beglaubigungsschreibens;

– den Erzbischof von Utrecht (Holland), Kardinal **Willem Jacobus Eijk**;

– den Apostolischen Administrator »sede vacante« des Patriarchats von Jerusalem der Lateiner, **Pierbattista Pizzaballa**, Titularerzbischof von Verbe;

– den Generalsekretär des Wirtschaftssekretariats, Dott. **Maximino Caballero Ledo**, mit Gattin;

28. August:

– die Botschafterin von Osttimor, **Juvita Rodrigues Barreto De Ataíde Gonçalves**, zur Überreichung des Beglaubigungsschreibens;

– den Präsidenten der Italienischen Bischofskonferenz, Kardinal **Gualtiero Bassetti**, Erzbischof von Perugia-Città della Pieve (Italien);

– den Bischof von Prizren-Pristina (Kosovo), **Dodë Gjergji**;

29. August:

– den Botschafter von Japan, **Seiji Okada**, zur Überreichung des Beglaubigungsschreibens;

– den Präfekten der Kongregation für die Evangelisierung der Völker, Kardinal **Luis Antonio G. Tagle**;

– den Apostolischen Nuntius in der Demokratischen Republik Kongo, **Ettore Balestrero**, Titularerzbischof von Vitoriana;

– den Bischof von Basel (Schweiz), **Felix Gmür**;

31. August:

– den Apostolischen Nuntius in Sri Lanka, **Brian Udaigwe**, Titularerzbischof von Suelli.

Bischofskollegium

Ernennungen

Der Papst ernannte:

29. August:

– zum Weihbischof in der syro-malabarischen Erzeparchie Kottayam (Indien): **Gheevarghese (George) Kurisummoottil**, bisher Synkellos für die syro-malankarischen Gläubigen der Erzeparchie, mit Zuweisung des Titularsitzes Chayal dei Siro-Malankaresi. Der Ernannte hat den Namen **Gheevarghese Mar Aprem** angenommen;

31. August:

– zum Weihbischof in der Diözese Rom (Italien): **Dario Gervasi**, vom Klerus der Diözese, bisher Pfarrer der Pfarrei »Risurrezione di Nostro Signore Gesù Cristo«, mit Zuweisung des Titularsitzes Subaugusta.

Rücktritte

Der Papst nahm die folgenden Rücktrittsgesuche an:

29. August:

– von Bischof **Jean Marie Vu Tât** von der Leitung der Diözese Hung Hoá (Vietnam);

– von Bischof **Giacinto-Boulos Marcuzzo**, Titularbischof von Emmaüs, von seinem Amt als Weihbischof in der Patriarchaldiozese von Jerusalem der Lateiner.

Todesfälle

Am 21. August ist der emeritierte Apostolische Vikar von Infrida in Kolumbien, **Antonio Bayter Abud**, Titularbischof von Sucarda, aus der Kongregation der Xaverianischen Missionare von Yarumal (Kolumbien) für auswärtige Missionen, im Alter von 86 Jahren gestorben.

Am 25. August ist der emeritierte Erzbischof von Clermont in Frankreich, **Hippolyte Simon**, im Alter von 76 Jahren gestorben.

Ebenfalls am 25. August ist der emeritierte Bischof von Yopougon in der Elfenbeinküste, **Laurent Akran Mandjo**, im Alter von 79 Jahren gestorben.

Am 26. August ist der emeritierte Erzbischof von Lingayen-Dagupan auf den Philippinen, **Oscar V. Cruz**, im Alter von 85 Jahren im Krankenhaus »Polyclinic International Sainte Anne-Marie« gestorben.

Am 26. August ist der emeritierte Erzbischof von Los Altos-Quetzaltenango-Totonicapán in Guatemala, **Victor Hugo Martínez Contreras**, im Alter von 90 Jahren gestorben.

Der Apostolische Stuhl

Apostolische Nuntiaturen

Der Papst ernannte:

22. August:

– zum Apostolischen Nuntius in Panama: **Luciano Russo**, Titularerzbischof von Monteverde, bisher Apostolischer Nuntius in Algerien und in Tunesien;

29. August:

– zum Apostolischen Nuntius in Brasilien: **Giambattista Diquattro**, Titularerzbischof von Giromonte, bisher Apostolischer Nuntius in Indien und in Nepal;

Neuer Online-Auftritt der Vatikanbibliothek

Ein (virtueller) Spaziergang

»Wir sind die Bibliothekare des Papstes, weil es seine Bibliothek ist und weil sie seit vielen Jahrhunderten auf Wunsch der Päpste zugänglich ist. Folglich wollen wir unseren Besuchern ein modernes, funktionsstüchtiges Instrument zur Verfügung stellen, das Gesuchtes unverzüglich bereitstellt oder sogar noch mehr anbieten kann«, erläutert Msgr. Cesare Pasini, Präfekt der Vatikanischen Apostolischen Bibliothek, in einem Interview mit Fabio Colagrande von *Radio Vaticana Italia*.

Seit dem 16. Juli ist unter der Adresse www.vaticanlibrary.va die neue Website der Vatikanischen Bibliothek online. Sie zeichnet sich durch ein neues Layout und einen leichteren Zugriff auf Inhalte und Dienstleistungen aus. Die Verfahren zur Bestellung von Reproduktionen der Manuskripte und anderer in der Bibliothek aufbewahrter Materialien wurden vereinfacht und intuitiver gestaltet.

»Die Grafik entwickelt sich bei dieser Art der digitalen Kommunikation sehr schnell weiter, und deshalb war uns schon seit einiger Zeit klar, dass wir etwas Frischeres, Beweglicheres und Intuitiveres brauchten. Dann gab es neue Tools, die eingefügt werden mussten, und die erneuerte Website bietet diese neuen, sehr dynamischen Dienste. Zum Teil

handelt es sich um eine statische Seite – es gibt Texte zu lesen und Bilder anzuschauen –, aber dann gibt es für Wissenschaftler und Forscher auf der Startseite direkte Möglichkeiten zur Erkundung der Kataloge und der digitalen Bibliothek.«



Gleichzeitig soll den Besuchern vor Ort ein guter Service angeboten werden. »Aber gerade in der jetzigen Zeit, wo die Mobilität der Menschen eingeschränkt ist und es schwieriger ist, direkt in die Bibliothek zu kommen, will die Webseite ein wichtiger Ort der Zusammenarbeit sein.« Sie ist in den Sprachen Englisch, Italienisch und Japanisch verfügbar.

Es reiche schon, das Internetportal anzuklicken, um das Gefühl zu haben, die Schwelle der Vatikanbibliothek zu überschreiten. »Auch wer auf diesem Weg die Bibliothek betritt«, so Pasini weiter, »möchte

kennenlernen, sehen, konsultieren und sich Notizen machen. Folglich muss das die erste Dienstleistung sein. Das müssen die ersten schönen Dinge sein, die man anschauen kann, auf die man neugierig werden kann, zu denen man recherchiert.

Man kann auf diese Weise bei den Medaillen, den Münzen, den Radierungen, den Stichen, den gedruckten Büchern, den Handschriften verweilen. So erfährt man, was man in der Bibliothek finden kann, oder findet vielleicht etwas, das man für eine spezifische Forschungsarbeit gesucht hat.

Es gibt Neuerungen auch für den sogenannten »reservierten« Bereich, einen Bereich, der der Kommunikation im Zusammenhang mit spezifischen Anfragen dient. »Neu ist eine verbesserte Suchfunktion für die Titel unseres Publikationskataloges, also der Bücher, die wir als

Bibliothek veröffentlichen: wissenschaftliche Veröffentlichungen, aber auch der Taschenkalender, den wir jedes Jahr drucken. Bei den aktuellen Nachrichten werden Termine bekanntgegeben, die *newsletter* veröffentlicht und von der Bibliothek

herausgegebene Neuerscheinungen angekündigt: »Wird eine neue Veröffentlichung herausgebracht oder zum Kauf angeboten, wird sie hier vorgestellt und erläutert. Und schließlich sind da die Tweets unseres Twitter-Accounts @bibliovaticana, die unsere Termine und unsere Initiativen zeitnah ankündigen.«

Es ist geplant, dass die Bibliothek ab 16. September wieder öffentlich zugänglich sein soll. Nach der Sommerpause ist auch das Vatikanische Apostolische Archiv seit dem 31. August wieder für Wissenschaftler geöffnet.

Aus dem Vatikan in Kürze

Die vatikanische Stiftung zur Erforschung von Lehre und Denken Papst Johannes Pauls I. hat einen wissenschaftlichen Beirat erhalten, so eine Mitteilung vom 26. August, dem 42. Jahrestag der Wahl des Papstes. Berufen wurden sechs italienische Geisteswissenschaftler und Theologen. Die Koordination des auf fünf Jahre ernannten Gremiums liegt bei der Literaturwissenschaftlerin und Papst-Biografin Stefania Falasca, die auch Vizepräsidentin der Stiftung ist. Zu den Ernannten gehören der in Paris lehrende Turiner Philologe Carlo Ossola, der Dogmatiker Dario Vitali sowie Mauro Velati als Mitarbeiter im Seligsprechungsverfahren und Louis Serafini als Leiter des »Museo Albino Luciani« in Canale d'Agordo, dem Heimatort Johannes Pauls I.

Papst Franziskus hat in einem Brief an den Präsidenten der Internationalen Päpstlichen Marianischen Akademie, P. Stefano Cecchin OFM, seine Wertschätzung für eine neue Arbeitsgruppe der Akademie zum Ausdruck gebracht. Diese besteht aus Vertretern von Kirche und Polizei sowie weiteren Experten, die Strategien gegen den Einfluss mafioser Organisationen entwickeln sollen. Unter anderem soll es darum gehen, Ehrenbezeugungen bei Prozessionen durch das »Verneigen« von Marienstatuen vor den Häusern der Clanchefs zu unterbinden. Der Papst unterstrich, es gelte das religiöse und kulturelle Brauchtum von Überbauten, Einflüssen und Zwängen zu befreien, die den Werten des Evangeliums widersprechen.

Der diesjährige Weltmissionssonntag am 18. Oktober, der in Deutschland am 25. Oktober begangen wird, soll stattfinden. Wie die Kongregation für die Evangelisierung der Völker mitteilte, diene dieser Tag dazu, das missionarische Bewusstsein gerade in dieser Zeit zu stärken. Bei der Organisation der Kollekten vertraue man auf den »Gemeinschaftssinn und die Mitverantwortung« der Bischöfe.



L'OSSERVATORE ROMANO
Wochenausgabe in deutscher Sprache
50. Jahrgang
Herausgeber: Apostolischer Stuhl
Verantwortlicher Direktor: ANDREA MONDA
Vizedirektor: GIUSEPPE FIORENTINO

Redaktion
I-00120 Vatikanstadt;
Tel.: 00 39/06 69 89 94 30;
Internet: <http://www.vatican.va>;
E-Mail: redazione.tedesca.or@spc.va
Bilder: Foto-Service und Archiv O.R.
Tel.: 00 39/06 69 88 47 97; E-Mail: ordini.photo@spc.va

Verlag: Schwabenverlag AG; Vorstand: Ulrich Peters
Vertrieb: Annika Wedde; Anzeigen: Angela Rössel
Postfach 42 80; D-73745 Ostfildern;
Tel.: (07 11) 44 06-0; Fax: (07 11) 44 06 138;
Internet: <http://www.schwabenverlag.de>;
E-Mail: or@schwabenverlag.de
Druck: Pressehaus Stuttgart Druck GmbH
Plieninger Straße 150, D-70567 Stuttgart;
Jahresabonnement: Deutschland € 98,50; Schweiz
sFr. 135,-; restl. Europa € 102,50; Übersee € 129,50.
ISSN 0179-7387

Folgende Bankverbindungen gelten für die Kunden in Deutschland, Österreich und der Schweiz:
Deutschland: Liga Bank Regensburg; BIC: GENODEF1M05; IBAN: DE53750903000006486142;
Österreich: BAWAG P.S.K.; BIC: OPSKATWW; IBAN: AT476 000000007576654
Schweiz: PostFinance AG; BIC: POFICHBEXXX; IBAN: CH280900000000470123
Abonnementgebühren sind erst nach Rechnungserhalt zahlbar. Abbestellungen können nur schriftlich mit einer Frist von 6 Wochen zum Bezugsjahresende entgegengenommen werden. Bei Anschriftenänderung unserer Leser ist die Post berechtigt, diese an den Verlag weiterzuleiten. Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. Januar 2019 gültig. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.

Geschichten entstehen aus Begegnung

Von Piero Pisarra

Erzähle, gedenke! Dieses zweifache Gebot durchzieht die gesamte Bibel. In einer Reihenfolge, die dem Erzählen den Vorrang einräumt. Denn es gibt kein Gedenken ohne Erzählung. So ist es auch im Abschnitt aus dem Buch *Exodus* (10,2), der der Botschaft des Papstes zum Welttag der sozialen Kommunikationsmittel zugrunde liegt: »Damit du deinem Sohn und deinem Enkel erzählen kannst.« Von den Wundern des Herrn erzählen, von Generation zu Generation seine Taten überliefern. Lebendige, dynamische Erinnerung, deren Hauptquelle das Erzählen ist.

Die Bibel besteht aus Erzählungen, sie ist durchwoben von Geschichten, auch und vor allem in den poetischen Büchern, ein Repertorium erzählter Geschichten und anderer, erahnter oder erträumter Geschichten, Gegenstand faszinierender Incipits »Mein Vater war ein heimatloser Aramäer«, *Deuteronomium* 26,5) und ebenso faszinierender überraschender Wendungen, Abenteuer, Enthüllungen. Sie ist das große Repertoire der Leidenschaften, in der wir im Ansatz alle Genres unserer Literatur wiederfinden.

Narrative Exegese

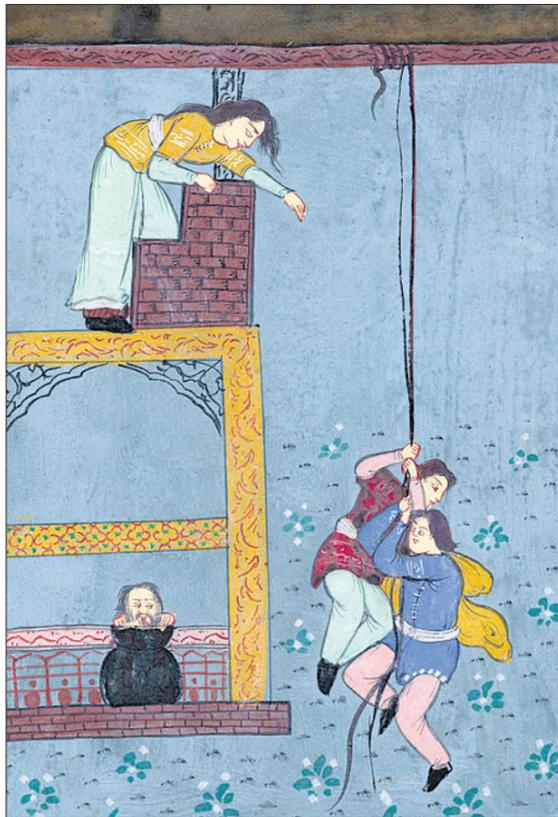
Apologie der Macht? Im Buch der *Richter* (9,7-15) ergreifen die Bäume das Wort wie im Roman von Richard Powers *Die Wurzeln des Lebens*, Pulitzer-Preis für Belletristik 2019. Rätselhaftes Mystery? Ein Sprachfehler, ein falsch ausgesprochenes Kennwort kann euch das Leben kosten, wenn ihr auf der falschen Seite seid (ebenfalls im Buch der *Richter*: 12,5-7). Spionagethriller? Einer von vielen: die auf Kundschaft nach Jericho geschickten Spione, die von der Dirne Rahab versteckt wurden (*Josua* 2,1-24). Und dann ganz klar die Epik, Kriege, Tragödien aus Leidenschaft, Rache, Themen aus Groschenromanen und unzähligen Hollywood-Filmen. #MeToo? Steht bereits alles in der Geschichte von Susanna und den beiden Alten (*Daniel* 13,1-64).

Die Wissenschaftler der Narrativen Exegese haben detaillierte Analysen des Textaufbaus vorgelegt und die Besonderheit der biblischen Rhetorik ebenso untersucht wie den Gebrauch von Symbolen und Metaphern und auch die meisterhaften Erzählstrategien. Aber in den Heiligen Schriften ist eine andere Weisheit enthalten – ein gemeinsames Erbe aller großen Literatur –, die sich unser Bedürfnis nach Geschichten zunutze macht, um uns eine andere Geschichte zu erzählen: die Geschichte eines Bundes, eines unerhörten Pakts zwischen Gott und seinem Volk.

»Der Mensch ist ein erzählendes Wesen«, unterstreicht der Papst. Und es ist nicht notwendig, dass man von Beruf Schriftsteller ist, um neue

Das Genre des Spionageromans reicht zurück bis in das Alte Testament: Im Buch *Josua* können die Spione ihren Verfolgern entkommen, weil die Dirne Rahab ihnen zu einer abenteuerlichen Flucht verhilft: »Darauf ließ die Frau sie mit einem Seil durch das Fenster hinab; das Haus, in dem sie wohnte, war nämlich in die Stadtmauer eingebaut...«

(Illustration aus einer hebräischen Handschrift)



Personen und Handlungsstränge ins Leben zu rufen, um Reisen in die zu Erinnerung unternehmen oder Neuland zu erkunden. Wenn aber das Erzählen eine allen gemeinsame Fähigkeit ist, warum dann diese Wortmeldung zur Verteidigung des Erzählens, diese Botschaft über den Wert der Geschichten?

Vielleicht weil unsere Erzählungen korrupt geworden, unsere Geschichten ausgetrocknet, unsere Lieder auf unseren Lippen erstorben sind. Und selbsternannte Propheten verkünden das Ende des Romans oder des Erzählens, wie sie gestern das »Ende der Geschichte« verkündet haben. Nachdem die Mauern der Utopien des 20. Jahrhunderts, deren illusorische Aspekte wir gesehen haben, eingerissen waren, ist, fast unmerklich, die Zeit anderer Mauern gekommen. Und anderer Illusionen, propagiert im Namen eines »Konfrontationskurses«, der als Realismus eingefordert und als Tugend verkauft wird.

Dabei vergisst man, dass seit Herodot Geschichten aus der Begegnung und dem Dialog mit dem anderen entstehen, dem Eindringling, dem Illegalen, dem, der anders ist, den wir hartnäckig »Barbar« nennen, weil er eine andere Sprache spricht als wir selbst. In den von der Politik – verstanden im Weberschen Sinn als Beruf und Berufung – hinterlassenen Leerraum nisteten sich Geschichtenverfälscher, Marktschreier, Fake News-Meister ein. Ihr Wortschatz ist modern, aber schon die Bibel warnt: »Du sollst kein leeres Gerücht verbreiten. Biete deine Hand nicht dem, der Unrecht hat, indem du als falscher Zeuge auftrittst! Du sollst dich nicht der Mehrheit anschließen, wenn sie im Unrecht ist, und sollst in einem Rechtsstreit nicht so aussagen, dass du dich der Mehrheit fügst und das Recht beugst« (*Exodus* 23,1). Das klingt nach heutiger Geschichte und ist doch die Geschichte aller Zeiten.

Der therapeutische Wert des Erzählens von der Bibel bis zu den Romanen des 21. Jahrhunderts

Setzen Sie an die Stelle der Schornsteine, aus denen Traurigkeit aufsteigt, die Fabriken des Hasses, die Internet-Trolls, die Werkstätten der Desinformation, und ersetzen Sie den Namen des Fürsten des Schweigens durch die Namen der Lehrlinge in Diktatur, die wieder umgehen, und siehe da, Sie befinden sich auf vertrautem Gebiet, denn auch hier gilt die alte Regel: »mutato nomine de te fabula narratur«, auch die Erzählung von Rushdie.

Wir sind nicht die Ersten und werden auch nicht die Letzten sein, die das Gefühl haben, sich mitten in einer epochalen Krise vor einem Abgrund zu befinden. Die Ersten, die zusehen müssen, wie primitive Triebe, die Stammeslogik auf die öffentliche Bühne zurückkehren, die Natur zerstört wird, sich neue Viren und neue Krankheiten verbreiten. »Das verzweifelt helle Bewusstsein, inmitten einer entscheidenden Krisis zu stehen, ist in der Menschheit chronisch«, sagte Walter Benjamin. Aber der Horizont hat sich verändert. Diesmal bedrohen die in den Waffenarsenalen angesammelte Kräfte der Zerstörung, die Umweltkatastrophen und die immer lauter zum Himmel schreienden Ungleichheiten das Überleben des Planeten und die Möglichkeit einer gemeinsamen Geschichte, einer miteinander geteilten Erzählung.

Daher kommt die Mahnung des Papstes, für die Geschichten Sorge zu tragen, im richtigen Moment. Geschichten sind ein zerbrechliches Gut, das bewahrt werden muss. Ihre Kunst verlangt Geduld, Zuhören, die Fähigkeit, in ihnen den Hauch, den Rhythmus des Lebens fließen zu lassen. Einfache Kunst, die keine machtvollen Verstärker, keine ausgefeilten Mittel braucht.

»Gebt mir die Dorferzähler zurück: »In einem fernen, fernen Land...«, ruft eine der Figuren des schönen Romans *Allerseelen* von Cees Nooteboom aus.

Aber wie es notwendig ist, die Erinnerung an die Vergangenheit zu bewahren, die Bibliothek der Erinnerungen zu pflegen – ein in den Kulturen mit mündlicher Überlieferung umso kostbareres Gut –, so ist jede Generation aufgerufen, die eigenen Erzählungen zu erfinden, den Fürsten des Schweigens Widerstand zu leisten, die das Meer der Geschichten kontrollieren oder austrocknen wollen. Und auch für die Kirche tut sich jedes Mal eine enorme Baustelle auf: den Glauben in der zeitgenössischen Sprache zu erzählen. Das ist die unerlässliche Aktualisierung in der Treue zu Jesus von Nazareth, dem Rabbi, der in Gleichnissen lehrte, einem Meister des Geschichtenerzählens.

(Orig. ital. in O.R. 17.7.2020)



Die »graue Monotonie aus den Fabriken der Traurigkeit« breitet sich im Roman *Rushdies* über die Einwohner aus. Der Autor des vorliegenden Textes zieht eine Parallele zu den »Fabriken des Hasses« und den »Werkstätten der Desinformation« unserer Tage. Daher komme die Mahnung des Papstes, Geschichten des Friedens, Geschichten der Zukunft zu schaffen, im richtigen Moment.

Verschwörungstheorien, der Triumph des Irrationalen und Feindbilder untergraben die Ethik – oder vielmehr das Ethos – des Erzählens, schaffen Parallelgeschichten, wacklige Erzählungen. Sie sind die Anti-Geschichte, »anti-lògos«. Denn George Steiner hatte Recht: »In den Worten gibt es wie in der Teilchenphysik die Materie und die Antimaterie.« Das Wort, das heilt, und die Wortwahl, die täuscht, wehtut. Ein Erzählen, das packend ist und den Genuss des Zuhörens und Lesens steigert. Und ein Erzählen, das uns nach unten zieht. Nicht wegen der Inhalte, zumindest nicht nur, sondern wegen der Schlampigkeit des Stils, der Banalität der Erzählstrategie, der Inkonsistenz der Charaktere.

Wortkünstler

Der »Anti-lògos« bedroht die Erzählung und die Kunst des Erzählens an sich, so wie im faszinierenden Kinder- und Jugendbuch *Harun und das Meer der Geschichten* von Salman Rushdie (1990). In einer sehr traurigen Stadt, so traurig, dass sie sogar ihren eigenen Namen vergessen hat, strömt aus den Fabriken der Traurigkeit der graue Rauch der Monotonie über die Einwohner. Und auch in die einzige Insel der guten Laune – ein altes, heruntergekommenes Stadtviertel, wo der Geschichtenerzähler Raschid Khalifa mit seinem Sohn Harun wohnt – dringt das Gift der Langeweile ein. Raschid ist ein Wortkünstler, der mit seinen Geschichten verzaubert: Liebesintrigen, Sagen von Feiglingen und Helden, von »Prinzessinnen, bösen Onkeln, fettleibigen Tanten, schnurrbärtigen Gangstern in gelb karierten Hosen«. Doch eines Tages merkt er, dass er nichts mehr zu erzählen hat, seine Ader ist versiegt, jemand hat die Quelle aller Geschichten vergiftet.

Damit du erzählen kannst...

Die Bibel ist »die große Liebesgeschichte zwischen Gott und der Menschheit. Im Mittelpunkt steht Jesus: seine Geschichte führt die Liebe Gottes zum Menschen und zugleich auch die Liebesgeschichte des Menschen mit Gott zur Vollendung. Und so ist der Mensch, von Generation zu Generation, gerufen, die wichtigsten Episoden dieser Geschichte aus Geschichten zu erzählen und nicht in Vergessenheit geraten zu lassen: jene Episoden, die geeignet sind, den Sinn dessen mitzuteilen, was sich zugetragen hat.«

Denn wir haben »die Wahrheit guter Geschichten nötig wie den Atem«, unterstreicht Papst Franziskus in seiner Botschaft zum 54. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel (vgl. *O.R. dt.*, Nr. 5, 31.1.2020, S. 8-9), der

in Deutschland am 13. September begangen wird.

Die Botschaft schließt mit einem Gebet an die Muttergottes, die »Knotenlöserin«: »Höre unsere Geschichten, bewahre sie in deinem Herzen und mache auch jene Geschichten zu den deinen, die niemand hören will. Lehre uns, den guten Faden zu erkennen, der die Geschichte lenkt. Schaue auf die Unmenge an Knoten, in die unser Leben verstrickt ist und die unsere Erinnerung betäuben.



Deine sanften Hände vermögen jeden Knoten zu lösen. Frau des Geistes, Mutter der Zuversicht, inspiriere auch uns. Hilf uns, Geschichten des Friedens, Geschichten der Zukunft zu schaffen. Und zeige uns den Weg, wie wir diese Geschichten gemeinsam leben können.«

Alte Menschen als Hüter des Wissens in Afrika

Von Giulio Albanese

»Wenn in Afrika ein alter Mensch stirbt, verbrennt eine Bibliothek.« Das ist einer der berühmtesten Sätze des malischen Schriftstellers, Historikers und Dichters Amadou Hampâté Bâ (1900-1991): Intellektueller im weitesten Sinne des Wortes durch seine zahlreichen Werke, die er der Nachwelt im Lauf seines ereignisreichen Lebens hinterlassen hat, und überzeugt von der Zentralität der mündlichen Überlieferung in den afrikanischen Kulturen. Denn gerade durch das »gesprochene Wort« werden das traditionelle Wissen, die Kenntnisse, die Kosmogonie, die Weisheit der alten Menschen weitergegeben, wenn sie gemeinsam mit den jungen Generationen, die ihren Erzählungen lauschen, am Feuer sitzen. Sie haben eine Autorität, die zum Beispiel in der Kultur des Lango-Volkes in Nord-Uganda aus der gemeinsamen Leitung erkennbar ist, die seit jeher dem Kollegium der Stammesältesten (*Jo Adongo*) unter dem Vorsitz ihres Anführers (*Rwot Adwong*) zusteht. Dabei ist hervorzuheben, dass sie vor der kolonialen Eroberung das Recht garantierten, ohne auf bewaffnete Kräfte zum Schutz ihrer Unversehrtheit zurückgreifen zu müssen.

Aufschlussreich ist die Tradition der Mossi in Burkina Faso, nach der die Macht (*Naam*) durch die Ältesten als Dienst ausgeübt wird, da sie Offenbarung der Worte der Ahnen ist, deren Einhaltung sie durchzusetzen haben. Das heißt, es geht nicht um Macht als Selbstzweck. Eine Vorstellung, die der Sprache der Mossi (*Moore*) Teil der volkstümlichen mündlichen Überlieferung geworden ist: »Drei Brüder erhielten eines Tages jeder einen Beutel mit einem Symbol ihrer zukünftigen Berufung. Der Beutel des ersten Bruders enthielt Hirsesamen, und er wurde in der Tat ein Bauer. Der Beutel des zweiten Bruders enthielt Eisen, und er wurde Schmied. Der dritte

Beutel schließlich enthielt gar nichts: Der dritte Bruder wurde demnach ein Anführer.« Es ist kein Zufall, wenn gerade in der Sprache Mooré das Wort »Nàaba« die zweifache Bedeutung von Anführer und Diener hat.

Es stellt sich spontan die Frage, ob die Darstellung der alten Menschen als Träger und Hüter der mündlichen Tradition im subsaharischen Afrika auch heute noch Sinn hat und von Bedeutung ist. Zweifellos sind im ersten Teil des dritten Jahrtausends die Dinge im Fluß. Wie der Anthropologe Mario Aime sagt: »In den Städten verändern sich die Beziehungen, zum Teil sehr schnell, und zwischen Jung und Alt sind die Beziehungen häufig uneindeutig. Auf der einen Seite möchte man das Band der Tradition zerreißen, das die jungen Menschen an die Vergangenheit bindet. Auf der anderen Seite besteht eine Art Ehrfurcht, die auch die vorgebliche Modernität der Städte nicht ausgelöscht zu haben scheint.«

Lebenserfahrung

Mit Blick auf Vergangenheit und Gegenwart darf die Rolle der Alten keineswegs idealisiert werden, schon allein weil jede Kultur ihre starken und schwachen Seiten hat. Und daher sind die Arten von Wissen, die die anthropologische Forschung in Bezug auf die alten Menschen zusammenzutragen versucht, sehr vielfältig, und das in einem sehr großen territorialen Kontext, dem subsaharischen Afrika. Es geht hier um Wissen und Kenntnisse in Bezug auf das Leben, die Fertigkeiten, das In-der-Welt-Sein allgemein, die jedes Individuum durch jahrelange Lebenserfahrung besitzt.

Tatsache ist, dass die Globalisierung auch den afrikanischen Kontinent erfasst und die Rolle der alten Menschen beeinflusst hat. In einigen Fällen haben sie viel von ihrer Kontrolle über die gemeinschaftlichen strategischen Ressourcen verloren, weil die jungen Erwachsenen den Möglichkeiten der neuen ökonomischen und politischen



»Die Worte eines alten Menschen fallen niemals zur Erde«, lautet ein Sprichwort der kenianischen Ethnie der Kamba. In vielen Kulturen Afrikas hatten die alten Menschen eine besondere Autorität und erfuhren hohe Wertschätzung. Vieles ändert sich heute, »aber ein alter Mensch ist immer und trotz allem eine Person, der Respekt geschuldet wird.«

Ordnungen gefolgt sind, in denen Prestige und Macht nicht notwendig von den Alten abhängen. Die formalen Bildungssysteme und die neuen Technologien haben die Bedeutung des Wissens der Alten untergraben und ihre Rolle als soziale Führungspersonalitäten eingeschränkt. Vieles ändert sich gerade, aber nach afrikanischen Vorstellungen ist ein alter Mensch immer und trotz allem eine Person, der Respekt geschuldet wird.

Ich erinnere mich sehr gut an ein einige Jahre zurückliegendes Gespräch mit Studenten der Kenyatta-Universität in Nairobi. Sie wollten wissen, ob es wahr ist, dass die alten Menschen in Europa in Heime eingeschlossen und allein gelassen werden. Meine Antwort war vorsichtig und dennoch zumindest teilweise bejahend. Die Reaktion ließ nicht auf sich warten. Ein junger Wissenschaftler rief aus: »Wie ist das möglich, dass der weiße Mann auf dem Mond gelandet ist, die absurdesten technischen Teufeleien dieser Welt

erfunden hat und dabei nicht in der Lage ist, die eigenen alten Menschen zu achten!« Eine Art Entrüstung machte sich breit, denn wie ein Sprichwort der kenianischen Ethnie der Kamba sagt: »Die Worte eines alten Menschen fallen niemals zur Erde.«

Tatsache ist, dass Afrika ein progressives Bevölkerungswachstum aufweist. Der Hauptabteilung Wirtschaftliche und Soziale Angelegenheiten der Vereinten Nationen zufolge wird die Bevölkerung Afrikas von den etwa 1,3 Milliarden im Jahr 2019 noch vor 2030 auf mindestens 2,4 Milliarden anwachsen. Damit ist Afrika der Kontinent mit dem schnellsten Bevölkerungswachstum, dank der Verbesserung des Gesundheitswesens und einer höheren Lebenserwartung.

Lebenserwartung

Und während es stimmt, dass heute 60 Prozent der afrikanischen Bevölkerung unter 25 Jahre alt sind, ist auch bei den älteren Menschen ein Anstieg zu erwarten. Derzeit gibt es in Afrika etwa 66,6 Millionen Menschen, die 60 Jahre oder älter sind. Bis 2030 wird es 103 Millionen ältere Menschen auf dem Kontinent geben, vielleicht sogar noch weitaus mehr. Nicht ohne Grund wurde auf dem 26. Gipfeltreffen der afrikanischen Staats- und Regierungschefs der Afrikanischen Union (AU), das im Januar 2016 in Addis Abeba (Äthiopien) stattfand, das Protokoll zur Afrikanischen Charta der Menschen- und Völkerrechte über die Rechte älterer Menschen beschlossen. Zu den Kernpunkten gehört die Aufforderung an die Mitgliedstaaten, gesetzgeberische und institutionelle Maßnahmen zu ergreifen, um für ältere Menschen zum Beispiel das Recht auf ein Renteneinkommen oder andere soziale Absicherungen zu gewährleisten.

Bis dorthin ist es allerdings noch ein weiter Weg, und die Schwierigkeiten, mit denen die Wirtschaft Afrikas – insbesondere in dieser vom Coronavirus geprägten Zeit – zu kämpfen hat, machen Reformen in vielen Ländern sicherlich nicht leicht. Darüber hinaus gibt es objektive Schwierigkeiten: In ländlichen Gebieten, in denen die Geburtenaufzeichnungen nicht genau oder überhaupt nicht vorhanden sind, bezieht sich die Schätzung des Alters normalerweise auf die körperliche Erscheinung. Haarfarbe, Sehvermögen und ähnliches sind ein Hinweis darauf, um einen Menschen als »alt« zu definieren.

Jenseits aller Vorurteile über das Alter lohnt es sich jedoch immer, über ein Sprichwort der Ethnie der Fang in Gabun nachzudenken: »Dein Vater hat die Ameisen vor dir gesehen.« Das heißt, wer vor uns da war, vermittelt uns die Erfahrung wirklichen Lebens und nicht die Erfahrung aus Schulbüchern oder sozialen Medien. Weise Worte!

(Orig. ital. in O.R. 30.6./1.7.2020)

SCHÄTZE IN DER VATIKANISCHEN BIBLIOTHEK

Die Sprichwörtersammlung von Sebastian Franck (Stamp. Pal.V. 923)

Der deutsche Theologe, Schriftsteller, Chronist und Übersetzer Sebastian Franck wurde 1499 in Donauwörth in ärmlichen Verhältnissen geboren. Nach dem Abschluss der Lateinschule in Nördlingen immatrikulierte er sich Ende März 1515 an der Artistenfakultät in Ingolstadt und erwarb nach zwei Jahren das Bakkalaureat. Dann setzte er das Theologiestudium am Dominikanerkolleg in Heidelberg fort, wo er spätere Reformatoren wie Martin Bucer (1491-1551) traf. Der Unterricht erfolgte nach der herkömmlichen Methode der Scholastik. Franck,



der die kulturellen Erneuerungen der Humanisten bewunderte, bedauerte, keine umfassende humanistische Ausbildung erhalten zu haben, denn er verfügte nur über geringe Griechisch- und gar keine Hebräischkenntnisse.

Im Jahr 1523 wurde er zum Priester geweiht und war als Seelsorger im Bistum Augsburg tätig. Doch bald kam er mit reformatorischem Gedankengut in Berührung, trat zum Protes-

tantismus über und wurde 1525 Prediger in Büchenbach (Mittelfranken). Unter dem Einfluss seiner beiden Schwäger, der Kupferstecher Barthel und Sebald Beham aus Nürnberg, beschäftigte er sich mit sozialrevolutionären und radikalreformatorischen Strömungen, die der Täuferbewegung von Thomas Müntzer nahestanden.

Franck war überzeugt, dass es keinen Glauben ohne Änderung des Lebenswandels geben könne und prangerte in seinem ersten Traktat (1528/9) die weit verbreitete Trunkenheit als ein mit der Religion unvereinbares Laster an. Als er die Forderung nach einer Besserung des Lebenswandels nicht umsetzen konnte, gab er sein geistliches Amt auf und war nur noch als Schriftsteller und Übersetzer tätig. Ketzerischer Gedanken bezichtigt, siedelte er 1530 nach Straßburg über, wo die Stadträte eine liberalere Haltung gegenüber Andersdenkenden an den Tag legten. Mit der Zeit wurde Francks Abneigung gegen die kirchlichen Autoritätsansprüche immer größer und in seiner *Weltchronik* (1531) fällt er ein vernichtendes Urteil über das Papsttum, aber auch über die weltlichen Machthaber.

Daher wurde er im Dezember 1531 der Stadt verwiesen und ließ sich in Esslingen und dann in Ulm nieder. Wegen der heftigen Kritik an den kirchlichen Institutionen geriet er in Konflikt mit angesehenen Reformatoren wie Bucer oder Melanchthon. Von Ulm dann eben-

falls ausgewiesen, verbrachte er die letzten Lebensjahre als Schriftsteller und Buchdrucker in Basel.

Neben seinen eigenen Schriften übersetzte er auch Werke anderer Autoren aus dem Lateinischen und machte sie einem breiteren Leserkreis zugänglich, bisweilen ergänzte er diese mit eigenen Überlegungen und Kommentaren, so zum Beispiel die *Türkenchronik*: eine Quellensammlung zur Geschichte des osmanischen Reiches eines siebenbürgischen Dominikaners, der 22 Jahre als Gefangener in der Türkei verbracht hatte. Mit seiner in zwei Auflagen erschienenen, dreibändigen *Welt- und Kirchengeschichte* (*Chronica, Zeitbuch und Geschichtsbibel*) versuchte er zu zeigen, dass das Geschichtsstudium zur Erlangung von Erkenntnis und Weisheit führe. Daher sieht er sein Opus als »Geschichtsbibel«.

Die Sammlung der Sprichwörter (1541) umfasst fast siebentausend Sprichwörter und Redewendungen zu verschiedenen Themen in lateinischer Sprache, häufig mit Übersetzungen. Auf einen lateinischen Spruch folgen meist ähnliche deutsche Varianten. Manchmal werden theologisch-philosophische Erklärungen gegeben, die sich auf die Sprichwörter oder auch auf historische Beispiele oder Fabeln beziehen. Vermutlich hat ihm die Sprichwörtersammlung der *Adagia* des Erasmus von Rotterdam als Vorbild gedient.

Dr. Christine Grafinger

Generalaudienz als Videostream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes am 19. August

Gemeinsam unterwegs sein mit den Armen

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Die Pandemie hat die schwierige Lage der Armen und die große Ungleichheit, die in der Welt herrscht, aufgedeckt. Und während das Virus keine Unterschiede zwischen den Menschen macht, ist es auf seinem verheerenden Weg auf große Ungleichheiten und Diskriminierungen gestoßen. Und es hat sie vermehrt!

Es gibt daher eine zweifache Antwort auf die Pandemie. Einerseits ist es unverzichtbar, das Heilmittel für ein kleines, aber schreckliches Virus zu finden, das die ganze Welt in die Knie zwingt. Andererseits müssen wir ein »großes Virus« heilen: das »Virus« der sozialen Ungerechtigkeit, der Chancenungleichheit, der Ausgrenzung und des mangelnden Schutzes der Schwächeren. Diese zweifache Antwort der Heilung enthält eine Entscheidung, die dem Evangelium zufolge nicht fehlen darf: die bevorzugte Option für die Armen (vgl. Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium* [Eg], 195). Und das ist keine politische Option. Es ist auch keine ideologische Option, keine Option der Parteien. Die bevorzugte Option für die Armen steht im Mittelpunkt des Evangeliums. Und der erste, der sie gewählt hat, war Jesus selbst; wir haben das im Abschnitt aus dem *Korintherbrief* gehört, der zu Beginn verlesen wurde. Er, der reich war, wurde arm, um uns reich zu machen. Er wurde einer von uns, und daher steht im Mittelpunkt des Evangeliums, im Mittelpunkt der Verkündigung Jesu diese Option.

Christus, der Gott ist, hat sich entäußert und ist den Menschen gleich geworden; er hat kein privilegiertes Leben gewählt, sondern er hat sich entschieden, wie ein Sklave zu sein (vgl. *Phil* 2,6-7). Er hat sich selbst erniedrigt und zum Sklaven gemacht. Er wurde in einer einfachen Familie geboren und hat als Handwerker gearbeitet. Zu Beginn seiner Predigtätigkeit hat er verkündigt, dass im Reich Gottes die Armen selig sind (vgl. *Mt* 5,3; *Lk* 6,20; *Eg* 197). Er war inmitten der Kranken, der Armen, der Ausgegrenzten und hat ihnen die barmherzige Liebe Gottes gezeigt (vgl. *Katechismus der Katholischen Kirche*, 2444). Und oft wurde er als unreiner Mensch



Den dritten Teil der Katechesereihe über geistliche Wege aus der Coronakrise widmete der Papst dem Thema: »Die bevorzugte Option für die Armen und die Tugend der Nächstenliebe.«

verurteilt, weil er zu den Kranken, den Aussätzigen ging, die dem damaligen Gesetz nach unrein waren. Und er hat etwas riskiert, um den Armen nahe zu sein.

Schlüsselkriterium

Daher erkennen die Jünger Jesu einander an ihrer Nähe zu den Armen, den Geringen, den Kranken und den Gefangenen, den Ausgegrenzten, den Vergessenen und jenen, die ohne Nahrung und Kleidung sind (vgl. *Mt* 25,31-36; *KKK* 2443). Wir können den berühmten Maßstab, nach dem wir alle gerichtet werden – nach dem wir alle gerichtet werden – nachlesen. Bei *Matthäus*, Kapitel 25. Das ist ein Schlüsselkriterium christlicher Authentizität (vgl. *Gal* 2,10; *Eg* 195). Einige meinen irrtümlich, dass die bevorzugte Liebe zu den Armen eine Aufgabe für einige wenige sei, aber in Wirklichkeit ist es die Sendung der ganzen Kirche, sagte der heilige Johannes

Paul II. (vgl. Enzyklika *Sollicitudo rei socialis*, 42). »Jeder Christ und jede Gemeinschaft ist berufen, Werkzeug Gottes für die Befreiung und die Förderung der Armen zu sein« (*Eg* 187).

Glaube, Hoffnung und Liebe drängen uns unumgänglich zu dieser Option für die Notleidenden¹, die über die – wenngleich notwendige – Sozialhilfe hinausgeht (vgl. *Eg* 198). Sie bedeutet nämlich, gemeinsam unterwegs zu sein, uns von ihnen, die den leidenden Christus gut kennen, evangelisieren zu lassen, uns von ihrer Heilserfahrung, von ihrer Weisheit und von ihrer Kreativität »anstecken« zu lassen (vgl. *ebd.*). Mit den Armen zu teilen bedeutet, uns gegenseitig zu bereichern. Und wenn kranke Sozialstrukturen vorhanden sind, die sie daran hindern, Träume für die Zukunft zu haben, dann müssen wir uns gemeinsam dafür einsetzen, sie zu heilen, sie zu verändern (vgl. *ebd.*, 195). Dahin führt die Liebe Christi, der uns bis zur Vollendung geliebt hat (vgl. *Joh* 13,1). Und sie reicht bis zu den Grenzen, den Rändern, den existentiellen Randgebieten. Die Randgebiete in den Mittelpunkt zu bringen bedeutet, unser Leben auf Christus auszurichten, der unseretwegen arm geworden ist, um uns reich zu machen »durch seine Armut« (*2 Kor* 8,9).²

Wir alle sind besorgt über die sozialen Folgen der Pandemie. Alle. Viele wollen zur Normalität zurückkehren und die wirtschaftlichen Tätigkeiten wieder aufnehmen. Gewiss, aber diese »Normalität« darf die sozialen Ungerechtigkeiten und die Schädigung der Umwelt nicht miteinschließen. Die Pandemie ist eine Krise, und aus einer Krise kommt man nicht genauso heraus, wie man vorher war: Entweder wir gehen besser daraus hervor oder wir gehen schlechter daraus hervor. Wir müssen besser daraus hervorgehen,

Gesundheit darf nicht das Privileg weniger sein

Genf/Vatikanstadt. Gesundheit ist ein universales Menschenrecht. Das unterstrich der Generaldirektor der Weltgesundheitsorganisation (WHO) in einem Tweet, in dem er Papst Franziskus beipflichtete: »Ich kann Ihrer Heiligkeit nur zustimmen. Die Covid19-Pandemie zeigt, dass wir Gesundheit zu einem Menschenrecht für alle machen müssen und nicht zulassen dürfen, dass sie ein Privileg für einige wenige ist. Sie gibt uns auch die Möglichkeit, eine bessere, sicherere und gerechtere Welt aufzubauen – gemeinsam!« Generaldirektor Tedros Adhanom Ghebreyesus bezog sich dabei auf den Twitter-Account des Papstes, auf dem am Vortag im Anschluss an die Generalaudienz zu lesen war: »Es braucht eine zweifache Antwort auf die Pandemie: Wir müssen eine Behandlung gegen ein kleines Virus finden, das die ganze Welt in die Knie zwingt, und wir müssen ein großes Virus behandeln, nämlich die soziale Ungerechtigkeit.«

um in Bezug auf die sozialen Ungerechtigkeiten und die Umweltschädigung etwas zu verbessern. Heute haben wir eine Gelegenheit, etwas anderes aufzubauen. Zum Beispiel können wir eine Wirtschaft der ganzheitlichen Entwicklung der Armen statt eines Sozialhilfesystems fördern. Damit will ich die Fürsorge nicht verurteilen; soziale Hilfsdienste sind wichtig. Denken wir an das Ehrenamt, das eine der schönsten Strukturen der Kirche in Italien ist.

Wir müssen jedoch darüber hinausgehen und die Probleme lösen, die uns dazu drängen, Sozialhilfe zu leisten. Eine Wirtschaft, die nicht auf Heilmittel zurückgreift, die die Gesellschaft in Wirklichkeit vergiften, wie die Steigerung der Ertragsfähigkeit ohne eine Schaffung menschenwürdiger Arbeitsplätze (vgl. *Eg* 204). Diese Art des Profits ist von der Realwirtschaft abgekoppelt, von jener Wirtschaft, die den einfachen Menschen zum Wohl dienen sollte (vgl. Enzyklika *Laudato si' [Ls]*, 109). Außerdem erweist sie sich zuweilen als gleichgültig gegenüber den Schäden, die dem gemeinsamen Haus zugefügt werden. Die bevorzugte Option für die Armen, jene ethische und soziale Notwendigkeit, die der Liebe Gottes entspringt (vgl. *Ls* 158), spornt uns an, eine Wirtschaft zu planen und zu entwerfen, in der die Menschen, und vor allem die Ärmern, im Mittelpunkt stehen.

Und sie ermutigt uns auch, das Heilmittel gegen das Virus so zu planen, dass jene bevorzugt werden, die es am meisten brauchen. Es wäre traurig, wenn bei einer Impfung gegen Covid-19 den Reichen die Priorität gegeben werden würde! Es wäre traurig, wenn dieser Impfstoff zum Eigentum dieser oder jener Nation werden würde und nicht allgemein für alle da wäre. Und welch ein Skandal wäre es, wenn die ganze Wirtschaftshilfe, die wir beobachten können – der größte Teil durch öffentliche Gelder –, darauf ausgerichtet wäre, Unternehmen zu retten, die nicht zur Inklusion der Ausgeschlossenen, zur Förderung der Geringsten, zum Gemeinwohl oder zur Bewahrung der Schöpfung beitragen (vgl. *ebd.*). Dies sind die Kriterien, nach denen den Unternehmen geholfen werden muss: denen, die zur Inklusion der Ausgeschlossenen, zur Förderung der Geringsten, zum Gemeinwohl und zur Bewahrung der Schöpfung beitragen. Vier Kriterien.

Von der Liebe Gottes her

Wenn das Virus sich erneut intensivieren sollte in einer für die Ärmern und Schwächeren ungerechten Welt, dann müssen wir diese Welt verändern. Nach dem Vorbild Jesu, dem Arzt der ganzheitlichen göttlichen Liebe, also der physischen, sozialen und geistlichen Heilung (vgl. *Joh* 5,6-9) – so war die von Jesus gewirkte Heilung –, müssen wir jetzt handeln, um die von kleinen, unsichtbaren Viren verursachten Epidemien zu heilen und um jene Epidemien zu heilen, die von den großen und sichtbaren sozialen Ungerechtigkeiten verursacht werden. Ich schlage vor, dies von der Liebe Gottes her zu tun, indem man die Randgebiete in den Mittelpunkt stellt und die Letzten auf den ersten Platz. Wir dürfen nicht den Maßstab vergessen, nach dem wir gerichtet werden: *Matthäus*, Kapitel 25. Wir wollen ihn jetzt, da die Epidemie wieder ansteigt, in die Praxis umsetzen. Und von dieser konkreten Liebe her, die in der Hoffnung verankert ist und im Glauben gründet, wird eine gesündere Welt möglich sein. Andernfalls werden wir schlechter aus der Krise hervorgehen. Möge der Herr uns helfen, uns die Kraft geben, um besser daraus hervorzugehen, indem wir auf die Nöte der heutigen Welt antworten.

Fußnoten

¹ Vgl. Kongregation für die Glaubenslehre, *Instruktion über einige Aspekte der »Theologie der Befreiung«* (1984), 5.

² Vgl. Benedikt XVI., *Eröffnungsansprache der V. Generalkonferenz der Bischofskonferenzen von Lateinamerika und der Karibik* (13. Mai 2007), 3.

(Orig. ital. in O.R. 20.8.2020)



Mehr Impulse für Reformen nach Covid

Vatikanstadt. Für eine nachhaltigere und gerechtere Wirtschaft nach dem Lockdown sind nach Ansicht der italienischen Wirtschaftsexpertin Alessandra Smerilli (45) mehr gezielte Impulse und Unterstützung für Regierungen und Unternehmen nötig. »Ich glaube schon, dass Veränderung möglich ist. Aber die geschieht nicht von allein«, sagte sie der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA) am 21. August im Interview. Für den Vatikan koordiniert Smerilli eine Gruppe internationaler Wirtschaftsexperten; diese ist Teil einer größeren Covid-Kommission, die Papst Franziskus einrichten ließ und die von Kardinal Peter Turkson geleitet wird. Primäres Ziel ist, »vor allem, den Armen und den in der Pandemie Vergessenen eine Stimme zu geben«.

Neben der menschlichen Tendenz, zu alten Gewohnheiten zurückzukehren, behinderten laut Smerilli auch zahlreiche Lobbygruppen eine Neuorientierung. Mit dem Hinweis auf drohende

Entlassungen etwa würden Reformen für eine nachhaltigere Wirtschaft und Unternehmensführung behindern. Dabei gebe es schon länger sehr genaue Daten, wo welche Arbeitsplätze gefährdet seien und wie durch Umschulungen und andere Unterstützung zukunftsträchtigere Arbeitsplätze geschaffen und besetzt werden könnten, so die Wissenschaftlerin. Sie gehört dem Orden der Don-Bosco-Schwester an und lehrt an einer Hochschule in Rom Ökonomie.

Die Pandemie habe bereits Veränderungen verstärkt, so Smerilli. So habe Studien zufolge in den acht Wochen des Lockdown die Digitalisierung der Arbeitswelt Fortschritte gemacht, für die es sonst fünf Jahre gebraucht hätte. Für andere Veränderungen – saubere Umwelt, mehr soziale Gerechtigkeit – sei es nötig, Entwicklungen entsprechend zu kanalisieren. So habe etwa der Papst davor gewarnt, öffentliche Hilfsgelder an Unternehmen zu geben, die nicht nachhaltig und integrativ arbeiten.

Ansprache von Papst Franziskus beim Angelusgebet am Sonntag, 23. August

Wer ist Jesus Christus für dich?

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!
Das Evangelium dieses Sonntags (vgl. Mt 16,13-20) stellt uns den Moment vor Augen, in dem Petrus seinen Glauben an Jesus als Messias und Sohn Gottes bekennt. Dieses Bekenntnis des Apostels wird von Jesus selbst ausgelöst, der seine Jünger dazu bringen will, in ihrer Beziehung zu ihm den entscheidenden Schritt zu gehen. In der Tat ist der gesamte Weg Jesu mit denen, die ihm nachfolgen, insbesondere mit den Zwölf, ein Weg der Erziehung ihres Glaubens. Zuerst fragt er: »Für wen halten die Menschen den Menschensohn?« (V. 13). Die Apostel sprachen gern über die Leute, so wie wir alle. Klatsch und Tratsch gefällt. Über andere zu reden ist nicht so anspruchsvoll, deshalb tun wir es so gern; manchmal ziehen wir auch über andere her. In diesem Fall aber wird bereits die Perspektive des Glaubens vorausgesetzt und nicht der Klatsch, das heißt Jesus fragt: »Für wen halten mich die Menschen?« Und die Jünger scheinen einander überbieten zu wollen, wenn sie von den unterschiedlichen Meinungen berichten, die sie vielleicht zu einem großen Teil selbst teilten. Sie selbst teilten sie. Im Wesentlichen galt Jesus von Nazareth als Prophet (V. 14).

Mit der zweiten Frage trifft Jesus sie in ihrem Innersten: »Ihr aber, für wen haltet ihr mich?« (V. 15). An diesem Punkt scheinen wir einige Augenblicke der Stille wahrzunehmen, denn jeder der Anwesenden ist aufgerufen, sich persönlich einzubringen und den Grund zu bekennen, warum er Jesus nachfolgt. Deshalb ist ein gewisses Zögern mehr als gerechtfertigt. Selbst wenn ich euch jetzt fragen würde: »Wer ist Jesus für dich?«, würde es ein gewisses Zögern geben. Simon befreit sie aus ihrer Verlegenheit, indem er

**»Für mich bist du...«,
und das Bekenntnis zu Jesus sprechen.
Eine Antwort, die auch von uns verlangt,
wie von den ersten Jüngern,
innerlich auf die Stimme des Vaters zu hören
und im Einklang mit dem zu sein, was die Kirche,
um Petrus versammelt, weiterhin verkündet.
Es geht darum zu verstehen, wer Christus für uns ist:
ob er der Mittelpunkt unseres Lebens ist...«**

mit Nachdruck erklärt: »Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes« (V. 16). Diese Antwort, so hell und klar, entspringt nicht seinem eigenen Impuls, so großherzig dieser sein mag – Petrus war großherzig –, sondern ist die Frucht einer besonderen Gnade des himmlischen Vaters. So sagt Jesus zu ihm: »Nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart«, also die Kultur, das, was du studiert hast. Nein, das hat es dir nicht offenbart. Sondern offenbart hat es dir »mein Vater im Himmel« (V. 17).



Nach der Frage Jesu, sei ein Augenblick beklommener Stille eingetreten, so der Papst. Petrus befreit die Jünger aus der Verlegenheit, indem er mit Nachdruck bekennt, dass Jesus »der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes« ist. Der Glaube des Petrus sei der Fels, auf dem Christus seine Kirche errichte.

Buchmalerei aus dem Perikopenbuch Heinrichs II., Insel Reichenau (um 1007-1012).

muss eine Antwort geben, die nicht theoretisch ist, sondern den Glauben, also das Leben, mit einbezieht, denn der Glaube ist Leben! »Für mich bist du...«, und das Bekenntnis zu Jesus sprechen. Eine Antwort, die auch von uns verlangt, wie von den ersten Jüngern, innerlich auf die Stimme des Vaters zu hören und im Einklang mit dem zu sein, was die Kirche, um Petrus versammelt, weiterhin verkündet. Es geht darum zu verstehen, wer Christus für uns ist: ob er der Mittelpunkt unseres Lebens ist, ob er das Ziel unseres gesamten Einsatzes in der Kirche, unseres Einsatzes in der Gesellschaft ist. Wer ist Jesus Christus für mich? Wer ist Jesus Christus für dich, für dich, für dich... Eine Antwort, die wir jeden Tag geben müssen.

Das Bekenntnis zu Jesus ist eine Gnade des Vaters. Zu sagen, dass Jesus der lebendige Sohn Gottes ist, der Erlöser, ist eine Gnade, um die wir bitten müssen: »Vater, gib mir die Gnade, Jesus zu bekennen.« Gleichzeitig sieht der Herr die unverzügliche Übereinstimmung des Simon mit der Inspiration der Gnade und fügt in einem feierlichen Ton hinzu: »Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen und die Pforten der Unterwelt werden sie nicht überwältigen« (V. 18). Jesus gibt mit diesen Worten Simon die Bedeutung des neuen Namens zu verstehen, den er ihm gegeben hat, »Petrus«: Der Glaube, den er soeben bekannt hat, ist der unerschütterliche »Fels«, auf den der Sohn Gottes seine Kirche, das heißt die Gemeinschaft, bauen will. Und die Kirche geht immer auf der Grundlage des Glaubens des Petrus voran, jenes Glaubens, den Jesus [in Petrus] erkennt und der ihn zum Oberhaupt der Kirche macht.

Heute hören wir die Frage Jesu, die an jeden von uns gerichtet ist: »Und ihr, für wen haltet ihr mich?« An jeden von uns. Und jeder von uns

Aber aufgepasst: Es ist unbedingt notwendig und lobenswert, dass die Pastoral unserer Gemeinden offen ist für die vielen Armen und Notfälle, die es überall gibt. Die Nächstenliebe ist immer der Königsweg des Glaubens, der Vollkommenheit des Glaubens. Aber es ist notwendig, dass die Werke der Solidarität, die Werke der Nächstenliebe, die wir tun, nicht vom Kontakt mit Jesus, dem Herrn, ablenken. Christliche Nächstenliebe ist mehr als bloße Philanthropie, denn auf der einen Seite bedeutet es, mit den Augen Jesu auf den anderen zu schauen, und auf der anderen Seite, Jesus im Angesicht des Armen zu sehen. Das ist der wahre Weg der christlichen Nächstenliebe, mit Jesus im Mittelpunkt, immer. Die selige Jungfrau Maria, die selig ist, weil sie geglaubt hat, möge uns auf dem Weg des Glaubens an Christus leiten und ein Vorbild sein, und sie möge uns bewusst machen, dass das Vertrauen auf ihn unserer Nächstenliebe und unserer ganzen Existenz den vollen Sinn gibt.

schützt und geschätzt werden, damit wir gemeinsam den sozialen Zusammenhalt für das Gemeinwohl aufbauen können«, so Ayuso. Er wandte sich gegen Ausgrenzung, weil eine sichere Zukunft nur durch gegenseitigen Respekt möglich sei.
Die Deutsche Bischofskonferenz nahm in einer Stellungnahme auch die Glaubensgemeinschaften selbst in die Pflicht, religiöser Verfolgung und Hass entgegenzutreten. »Ansonsten verraten sie ihre eigene Bestimmung«, betonte der Vorsitzende der Kommission Weltkirche der Bischofskonferenz, Erzbischof Ludwig Schick.
Das Hilfswerk Kirche in Not wies auf eine alarmierende Entwicklung hin. Insbesondere in Afrika breiteten sich zunehmend militante islamistische Gruppen aus, die die religiöse Vielfalt des Kontinents bedrohten. Es müsse einen Dialog zwischen den Glaubensgruppen geben, betonte der Geschäftsführer, Thomas Heine-Geldern. »Wir müssen gesellschaftlichen Vorurteilen ein Ende setzen und dafür sorgen, dass Ängste vor denjenigen, die anders sind, aufhören.«

*Nach dem Angelus sagte der Papst:
Liebe Brüder und Schwestern!*

Gestern war der Welttag zum Gedenken an die Opfer von Gewalttaten aus Gründen der Religion und des Glaubens. Wir wollen für diese unsere Brüder und Schwestern beten und mit Gebet und Solidarität auch jene unterstützen – und es sind viele –, die wegen ihres religiösen Glaubens auch heute noch verfolgt werden. Es sind viele!

Morgen, am 24. August, jährt sich zum zehnten Mal der Tag des Massakers an 72 Migranten in San Fernando in Tamaulipas, Mexiko. Es waren Menschen aus verschiedenen Ländern, die auf der Suche nach einem besseren Leben waren. Ich bringe meine Solidarität mit den Familien der Opfer zum Ausdruck, die auch heute noch Gerechtigkeit und Wahrheit in Bezug auf das Geschehene fordern. Der Herr wird von uns Rechenschaft fordern für alle Migranten, die auf den Wegen der Hoffnung gestorben sind. Sie waren Opfer der Wegwerfkultur.

Morgen werden auch vier Jahre seit dem Erdbeben in Mittelitalien vergangen sein. Ich bete für die Familien und Gemeinden, die den größten Schaden erlitten haben, damit sie solidarisch und hoffnungsvoll vorangehen können; und ich hoffe, dass der Wiederaufbau beschleunigt wird, damit die Menschen wieder mit Zuversicht in diesen wunderschönen Gebieten des Apennin leben können.

Ich möchte auch meine Verbundenheit mit der Bevölkerung von Cabo Delgado im Norden Mosambiks bekräftigen, die unter dem internationalen Terrorismus leidet. Ich tue dies in lebendiger Erinnerung an meinen Besuch in jenem geschätzten Land vor knapp einem Jahr.

Ich grüße euch alle sehr herzlich, die Römer und die Pilger. Insbesondere die Jugendlichen der Pfarrei von Cernusco sul Naviglio – das sind die dort in gelb –, die von Siena aus mit dem Fahrrad losgefahren und heute über die Via Francigena in Rom angekommen sind. Das habt ihr gut gemacht! Und ich grüße auch die Gruppe von Familien aus Carobbio degli Angeli (Provinz Bergamo), die zum Gedenken an die Opfer des Coronavirus nach Rom gepilgert sind. Und vergessen wir nicht, vergessen wir nicht die Opfer des Coronavirus. Heute Morgen hörte ich das Zeugnis einer Familie, die ihre Großeltern am selben Tag verloren hat, ohne sich von ihnen verabschieden zu können. So viel Leid, so viele Menschen, die ihr Leben verloren haben, Opfer der Krankheit; und so viele Freiwillige, Ärzte, Krankenschwestern, Ordensfrauen, Priester, die ebenfalls ihr Leben verloren haben. Denken wir an die Familien, die darunter gelitten haben.

Und ich wünsche allen einen schönen Sonntag. Bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Gesegnete Mahlzeit und auf Wiedersehen!

Solidarität und Gebet für Opfer religiöser Verfolgung

Vatikanstadt. Nicht nur nach dem Angelusgebet rief Papst Franziskus dazu auf, der Opfer religiöser Verfolgung zu gedenken. Bereits am Vortag hatte er in einem Tweet geschrieben: »Ich bitte alle aufzuhören, die Religionen zu instrumentalisieren, um Hass, Gewalt, Extremismus, blinden Fanatismus zu entfachen. Gott braucht von niemandem verteidigt zu werden und will nicht, dass sein Name benutzt wird, um Menschen zu terrorisieren.« Mit dem Hashtag #BrüderlichkeitallerMenschen erinnerte der Papst zudem an das gemeinsam mit dem Großimam Al-Tayyeb in Abu Dhabi unterzeichnete Dokument vom Februar 2019. Darin wird Extremismus im Namen Gottes verurteilt.

Die Vereinten Nationen haben den internationalen Gedenktag für Opfer religiöser Verfolgung im vergangenen Jahr ausgerufen. Die Resolution lädt alle Länder, UN-Behörden, die Zivilgesellschaft, den Privatsektor und Einzelpersonen ein, den 22. August für entsprechende Aktionen zu nutzen. UN-Generalsekretär António Guterres verwies im Vorfeld auf die Bedeutung der Religions- und Glaubensfreiheit für die Men-

schenrechte und die Gesellschaft. Er appellierte an die Verantwortung der einzelnen Staaten, die Religionsfreiheit zu schützen. In der Corona-Pandemie habe sich zwar eine gemeinsame Stärke der Gesellschaft gezeigt, aber ebenso hätten Stigmatisierung und Rassismus zugenommen. Diesem müsse mit Gedenken, aber auch mit »Inklusion und Respekt für Vielfalt« entgegengewirkt und die Täter zu Rechenschaft gezogen werden, so Guterres.

Der Präsident des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog, Kardinal Miguel Ayuso Guixo, nannte den Gedenktag ein konkretes Zeichen dafür, dass die internationale Gemeinschaft daran arbeite, »mehr und mehr für ein gemeinsames Zusammenleben und den Weltfrieden zu tun«. Der Kurienkardinal rief dazu auf, in der Erziehung auf die »wahren Werte der Religion« zu achten. Dies werde es einer neuen Generation von Gläubigen ermöglichen, fest in den Werten ihrer religiösen Tradition verwurzelt zu sein. Es gelte, Unterschiede zu respektieren und stets die Menschenrechte im Blick zu haben. »Jedes Mitglied unserer Gesellschaften muss ge-

Kurz notiert

Vatikanstadt. Einen überraschenden Anruf des Papstes erhielt Luiz Fernando Lisboa in Mosambik. Der Bischof der Diözese Pemba im Norden des Landes berichtete: »Der Heilige Vater sagte, dass er die Ereignisse in unserer Provinz mit großer Sorge verfolge und ständig für uns bete.« Zudem habe Franziskus Hilfe zugesichert. Bischof Lisboa hatte wenige Tage zuvor über die Medien internationale Unterstützung für die Opfer des Terrorismus im Norden Mosambiks gefordert. Es gelte nicht nur, die bewaffneten Kämpfe in der Provinz Cabo Delgado zu beenden, auch die mehr als 250.000 Vertriebenen bräuchten dringend Hilfe in Form von Nahrung, Medizin und Kleidung. »Wir appellieren an die internationale Gemeinschaft, uns zu Hilfe zu kommen.« An der Grenze zum nördlichen Nachbarland Tansania kommt es immer wieder zu Anschlägen, wiederholt wurden gezielt Christen und christliche Einrichtungen angegriffen.

Aus dem Vatikan

Predigten von Papst Franziskus bei den Frühmessen in Santa Marta

Am Donnerstag, 14. Mai

Tag des gemeinsamen Gebets

Zu Beginn der Frühmesse am 14. Mai verwies Papst Franziskus darauf, dass dieser Tag dem Gebet und dem Fasten gewidmet war, um ein Ende der Pandemie zu erbitten:

Das »Hohe Komitee für die Brüderlichkeit aller Menschen« hat heute einen Tag des Gebets und des Fastens ausgerufen, um Gott in diesem tragischen Augenblick der Pandemie um Barmherzigkeit und Gnade zu bitten. Wir sind alle Brüder und Schwestern. Der heilige Franz von Assisi sagte: »Alle Brüder und Schwestern.« Und daher sind wir, Männer und Frauen aller Religionszugehörigkeiten, heute im Gebet und in der Buße vereint, um die Gnade der Heilung von dieser Pandemie zu erbitten.

In seiner Predigt sprach der Papst mit Bezug auf die Lesung aus dem Buch des Propheten Jona (3,1-10) über die Bedeutung von Gebet und Buße. Er sagte:

In der Lesung haben wir die Geschichte von Jona gehört, im Stil der damaligen Zeit. Da in der Stadt Ninive irgendeine Pandemie herrschte – wir wissen es nicht genau, vielleicht eine »moralische Pandemie« –, sollte die Stadt eigentlich zerstört werden (vgl. V. 4). Und Gott sendet Jona, um zu verkündigen: Gebet und Buße, Gebet und Fasten (vgl. V. 7-8). Angesichts jener Pandemie erschrak Jona zunächst und floh (vgl. Jona 1,3). Dann rief ihn der Herr zum zweiten Mal, und er willigte ein hinzugehen, um dies zu verkündigen (vgl. Jona 3,1-3). Und heute beten wir alle, Brüder und Schwestern jeder religiösen Tradition: ein Tag des Gebets und des Fastens, der Buße, der vom »Hohen Komitee für die Brüderlichkeit aller Menschen« ausgerufen wurde. Jeder von uns betet, die Gemeinden beten, die Religionsgemeinschaften beten, sie beten zu Gott: alle als Brüder und Schwestern, vereint in der Brüderlichkeit, die uns in diesem Augenblick des Schmerzes und der Tragödie vereint.

Wir hatten diese Pandemie nicht erwartet. Sie ist gekommen, ohne dass wir sie erwartet hätten, aber jetzt ist sie da. Und viele Menschen sterben. Viele Menschen sterben allein, und viele Menschen sterben, ohne dass man etwas tun kann. Oft kann der Gedanke kommen: »Mich trifft es nicht, gottlob bin ich verschont geblieben.« Aber denk an die anderen! Denk an die Tragödie und auch an die wirtschaftlichen Folgen, die Folgen für die Bildung, die Folgen... an das, was danach kommen wird. Und darum beten wir heute alle, als Brüder und Schwestern jeder Religionszugehörigkeit zu Gott.

Vielleicht wird es einige geben, die sagen: »Das ist doch religiöser Relativismus, und das kann man nicht tun.« Wieso kann man das nicht tun, zum Vater aller Menschen beten? Jeder betet so, wie er es vermag, wie er es von der eigenen Kultur empfangen hat. Wir beten nicht ge-

gemeinander, diese religiöse Tradition gegen jene, nein! Wir sind alle vereint als Menschen, als Brüder und Schwestern. Wir beten zu Gott, wie es der eigenen Kultur, der eigenen Tradition, dem eigenen Glauben entspricht, aber als Brüder und Schwestern, die zu Gott beten. Das ist wichtig! Als Brüder und Schwestern, die fasten und Gott um Vergebung für unsere Sünden bitten, damit der Herr Erbarmen mit uns habe, damit der Herr uns vergeben möge, damit der Herr diese Pandemie beenden möge. Heute ist ein Tag der Brüderlichkeit, an dem wir auf den einen Vater schauen: Brüder und Schwestern und Vaterschaft. Tag des Gebets.

Im vergangenen Jahr, ja noch im November vergangenen Jahres, wussten wir nicht, was eine Pandemie ist: Sie ist gekommen wie eine Sintflut, sie ist urplötzlich gekommen. Jetzt wachen wir etwas auf. Es gibt jedoch noch viele andere Pandemien, an denen Menschen sterben, und wir merken es nicht, wenden unseren Blick ab. Wir sind etwas verantwortungslos angesichts der Tragödien, die in diesem Augenblick in der Welt geschehen. Ich möchte euch nur auf eine offizielle Statistik der ersten vier Monate dieses Jahres hinweisen, in der es nicht um die Coronavirus-Pandemie, sondern um eine andere Pandemie geht. In den ersten vier Monaten dieses Jahres sind 3.700.000 Menschen an Hunger gestorben. Es gibt die Pandemie des Hungers. In vier Monaten fast vier Millionen Menschen.

Das heutige Gebet, in dem wir den Herrn bitten, dieser Pandemie Einhalt zu gebieten, muss uns an die anderen Pandemien in der Welt denken lassen. Es gibt viele davon! Die Pandemie der Kriege, des Hungers und viele andere. Aber wichtig ist, dass wir heute – gemeinsam und dank des Muts, den das »Hohe Komitee für die Brüderlichkeit aller Menschen« gehabt hat – gemeinsam eingeladen sind zu beten, jeder der eigenen Tradition entsprechend, und einen Tag der Buße, des Fastens und auch der Nächstenliebe zu halten, als Hilfe für die anderen. Das ist wichtig. Im Buch Jona haben wir gehört, dass der Herr, als er sah, wie das Volk reagiert hat – dass es eine Umkehr vollzogen hatte –, dass der Herr da innehielt, dass er abließ von dem, was er tun wollte.

Möge Gott dieser Tragödie Einhalt gebieten, möge er dieser Tragödie Einhalt gebieten. Möge Gott uns gnädig sein und auch den anderen schlimmen Pandemien Einhalt gebieten: der Pandemie des Hungers, des Krieges, der Kinder ohne Bildung. Und darum bitten wir als Brüder und Schwestern, alle gemeinsam. Gott segne uns alle und sei uns gnädig.

Nach der heiligen Messe dankte Papst Franziskus einem anwesenden Angestellten: »Ich möchte heute Herrn Tommaso danken, dem Ton-techniker, der heute hier für die Übertragung zuständig ist. Er hat uns bei diesen Übertragungen begleitet, er arbeitet im Dikasterium für Kommunikation und geht in Pension. Heute ist sein letzter Arbeitstag. Der Herr segne ihn und begleite ihn in seinem neuen Lebensabschnitt.«



Am Freitag, 15. Mai

Beziehung der Freundschaft

In seiner Einleitung zur Frühmesse im Gästehaus Santa Marta am Freitag, 15. Mai, galten die Gedanken des Papstes den Familien:

Heute ist der Weltfamilientag. Lasst uns für die Familien beten, dass der Geist des Herrn in den Familien wachse, der Geist der Liebe, des Respekts und der Freiheit.

In seiner Predigt kommentierte Franziskus den Abschnitt aus der Apostelgeschichte (15,22-31), in dem Paulus und Barnabas gemeinsam mit weiteren Brüdern aus Jerusalem nach Antiochia gesandt werden, um die Unruhe in der dortigen Gemeinde zu besänftigen:

Im Buch der Apostelgeschichte sehen wir, dass es in der Kirche am Anfang Zeiten des Friedens gab, so heißt es oft: Die Kirche wuchs, in Frieden, und der Geist des Herrn breitete sich aus (vgl. Apg 9,31), Zeiten des Friedens. Es gab auch Zeiten der Verfolgung, beginnend mit der Verfolgung des Stephanus (vgl. Kap. 6-7), dann Paulus, der Verfolger, der sich später bekehrte, um dann auch seinerseits verfolgt zu werden... Zeiten des Friedens, Zeiten der Verfolgung, und es gab auch Zeiten der Verstörung. Und das ist das Thema der heutigen Lesung: eine Zeit der Unruhe (vgl. Apg 15,22-31). »Wir haben gehört, dass einige von uns«, so schreiben die Apostel an Christen, die aus dem Heidentum stammen, »wir haben gehört, dass einige von uns, denen wir keinen Auftrag erteilt haben, euch mit ihren Reden beunruhigt« – beunruhigt – »und eure Gemüter erregt haben« (V. 24).

Was war passiert? Diese Christen, die ursprünglich Heiden waren, hatten an Jesus Christus geglaubt und die Taufe empfangen, und waren glücklich: Sie hatten den Heiligen Geist empfangen. Vom Heidentum zum Christentum, ohne jeden Zwischenschritt. Die hingegen, die als »Judaisierer« bezeichnet werden, behaupteten, dass das nicht möglich sei. Wenn einer Heide war, sollte er zuerst Jude werden, ein guter Jude, und erst dann Christ, um in der Linie der Erwählung des Volkes Gottes zu sein. Und diese Christen verstanden das nicht: »Aber wie jetzt, wir sind Christen zweiter Klasse? Kann man nicht direkt vom Heidentum zum Christentum übergehen? Ist es nicht so, dass die Auferstehung Christi das alte Gesetz aufgehoben und es zu einer noch größeren Fülle gebracht hat?« Sie waren beunruhigt und es gab viele Diskussionen unter ihnen. Und diejenigen, die das wollten, waren Leute, die mit pastoralen, theologischen und einigen moralischen Argumenten, argumentierten, dass es nicht anders möglich sei und dass dieser Schritt getan werden müsse! Dies stellte die Freiheit des Heiligen Geistes in Frage, ja sogar die Unentgeltlichkeit von Christi Auferstehung und Gnade. Sie waren methodisch. Und auch starr.

Über diese Leute, über ihre Lehrer, über die Gesetzeslehrer hatte Jesus gesagt: »Weh euch. Ihr zieht über Land und Meer, um einen einzigen

Menschen für euren Glauben zu gewinnen; und wenn er gewonnen ist, dann macht ihr ihn zu einem Sohn der Hölle, doppelt so schlimm wie ihr selbst.« Das ungefähr sagt Jesus im 23. Kapitel des Matthäusevangeliums (vgl. V. 15). Diese Leute, die »ideologisch« waren – mehr noch als »dogmatisch«: »ideologisch« –, hatten das Gesetz, das Dogma auf eine Ideologie reduziert: »Du musst dies tun, und das, und jenes...« Eine Religion der Vorschriften, und damit nahmen sie die Freiheit des Geistes. Und die Menschen, die ihnen folgten, waren rigide Menschen, Menschen, die sich nicht wohl in ihrer Haut fühlten, die die Freude des Evangeliums nicht kannten. Die Vollkommenheit des Weges der Nachfolge Jesu war [ihnen zufolge] die Rigidität: »Man muss dies tun, das tun, jenes...« Diese Leute, diese Lehrer manipulierten das Gewissen der Gläubigen und ließen sie entweder auch rigide werden, oder sie gingen fort.

Deshalb, wiederhole ich mich oft und sage, dass die Rigidität nicht vom guten Geist kommt, weil sie die Unentgeltlichkeit der Erlösung, die Unentgeltlichkeit der Auferstehung Christi in Frage stellt. Und das ist eine alte Sache: In der Geschichte der Kirche ist dies wiederholt geschehen. Denken wir an die Pelagianer, an diese... diese starren, berühmten Leute. Und auch zu unserer Zeit haben wir einige apostolische Organisationen gesehen, die wirklich gut organisiert schienen, die gut arbeiteten..., aber alle rigide, eine wie die andere, und dann haben wir von der Korruption erfahren, die in ihnen steckte, sogar in den Gründern.

Wo Starrheit herrscht, da ist der Geist Gottes abwesend, denn der Geist Gottes ist Freiheit. Und diese Leute wollten Schritte unternehmen, bei denen sie die Freiheit des Geistes Gottes und die Unentgeltlichkeit der Erlösung streichen wollten: »Um gerechtfertigt zu sein, muss du dies, das, jenes, das, das und das tun...« Die Rechtfertigung ist unentgeltlich. Der Tod und die Auferstehung Christi sind unentgeltlich. Man bezahlt sie nicht, man erkaufte sie nicht: Es ist ein Geschenk! Und diese da wollten das nicht tun.

Der Weg [die Vorgehensweise] ist schön: Die Apostel versammeln sich zu diesem Konzil, und am Ende schreiben sie einen Brief, der folgendermaßen lautet: »Denn der Heilige Geist und wir haben beschlossen, euch keine weitere Last aufzuerlegen...« (Apg 15,28), und sie erlegen nur diese eher moralischen, auf gesundem Menschenverstand beruhenden Verpflichtungen auf: das Christentum nicht mit dem Heidentum zu verwechseln, auf das den Götzen geopfert Fleisch zu verzichten usw. Und am Ende empfangen diese verstörten, dort versammelten Christen den Brief, und »sie lasen ihn und freuten sich über den Zuspruch« (V. 31). Von der Verstörung zur Freude. Der Geist der Rigidität führt dich immer zu Verstörungen: »Habe ich das nun gut gemacht? Oder habe ich das nicht richtig gemacht?« Der Skrupel. Der Geist der dem Evangelium entspringenden Freiheit führt dich zur Freude, denn genau das ist es, was Jesus mit seiner Auferstehung getan hat: Er hat Freude gebracht! Die Beziehung zu Gott, die Beziehung zu Jesus ist keine Beziehung, in der man »Dinge tut«: »Ich tue dies, und du gibst mir das.« Eine solche Beziehung nenne ich – der Herr möge mir vergeben – eine kommerzielle Beziehung: Nein! Sie ist unentgeltlich, gerade wie die Beziehung Jesu zu den Jüngern unentgeltlich ist. »Ihr seid meine Freunde« (Joh 15,14). »Ich nenne euch nicht mehr Knechte, sondern Freunde« (vgl. V. 15). »Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt« (V. 16): Das ist die Unentgeltlichkeit.

Bitten wir den Herrn, uns zu helfen, die Früchte der dem Evangelium entsprechenden Unentgeltlichkeit von den Früchten der nicht dem Evangelium folgenden Rigidität zu unterscheiden, und dass er uns von jeder Verstörung durch jene befreie, die den Glauben, das Glaubensleben unter kasuistische Vorschriften stellen, Vorschriften, die keinen Sinn ergeben. Ich beziehe mich auf jene Vorschriften, die keinen Sinn ergeben, nicht auf die Gebote. Möge er uns von diesem Geist der Rigidität befreien, der dir die Freiheit raubt.



Katholische Bischofskonferenzen und christliche Kirchen, Vertreter des Islam und anderer Glaubensrichtungen auf der ganzen Welt schlossen sich neben zahlreichen internationalen Institutionen, darunter auch die Vereinten Nationen, der Initiative eines gemeinsamen Gebets- und Fasttags am 14. Mai an.

Interview mit Erzbischof Borys Gudziak von der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche

Lehren aus der Zeit der Verfolgung

Von Mariana Karapinka

Ab 1948 war die griechisch-katholische Kirche in der gesamten Sowjetunion verboten. Was war der Grund für diese Entscheidung Stalins?

Die Auflösung der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche geschah im Kontext der Tragödie, die die Ukrainer im 20. Jahrhundert erlitten. Die Ukraine lag im Zentrum der »Bloodlands«, um den Ausdruck des Historikers Timothy Snyder zu gebrauchen. Zwei Weltkriege und der Konflikt zwischen zwei Totalitarismen – dem sowjetischen und dem nationalsozialistischen – hatten sie von 1932 bis 1945 zum gefährlichsten Ort der Welt gemacht. Um nur einige Zahlen zu nennen: Zwischen 1914 und 1945 wurden etwa 15 Millionen Menschen getötet oder starben eines nicht natürlichen Todes. Alle Glaubensgemeinschaften wurden grausam verfolgt. In der gesamten Sowjetunion sank die Zahl der im Amt befindlichen orthodoxen Bischöfe von 100 auf vier. Über 160.000 Vertreter des orthodoxen Klerus wurden in der Zeit der Großen Säuberung (1937-1938) verhaftet und über 100.000 getötet. Dem Holodomor, der 1932-1933 absichtlich herbeigeführten Hungersnot in der Ost- und Zentralukraine mit über vier Millionen Toten, folgte Mitte bis Ende der 1930er Jahre die von Stalin angeordnete »Säuberung« der politischen, militärischen und kulturellen Elite. Bis zu sieben Millionen Bewohner der Ukraine haben infolge des Zweiten Weltkriegs ihr Leben verloren, darunter ungefähr eine Million Juden in der Schoah, insgesamt 16 Prozent der Bevölkerung von 1939.

Zum Vergleich: Die Kriegsverluste in anderen Ländern betragen 1,5 Prozent der Bevölkerung im Fall von Frankreich, 1,1 Prozent bei Italien, 0,9 Prozent beim Vereinigten Königreich, 0,3 Prozent für die Vereinigten Staaten. Die Front zwischen Nazis und Sowjets durchquerte zweimal die Ukraine. Das ist das Szenarium der traumatischen Erfahrung der griechisch-katholischen Gläubigen, die damals vor allem in der Westukraine lebten. Nachdem Stalin im Frühjahr 1945 Hitler aus Osteuropa vertrieben hatte, bemühte er sich, das neu besetzte Territorium zu konsolidieren und es der sowjetischen Herrschaft unterzuordnen. Der bereits seit zwei Jahrzehnten eingesetzte systematische Terror zur Auslöschung aller Feinde wurde auf die ukrainische griechisch-katholische Kirche angewandt. Diese war in der Gesellschaft tief verwurzelt und hatte weitreichende internationale Verbindungen. Sowohl die Wurzeln als auch die Verbindungen mussten gekappt werden, um die gerade unterworfenen Bevölkerung zu manipulieren und unter Kontrolle zu bekommen.

Wie ging das vor sich?

Der Hauptangriff auf die ukrainische griechisch-katholische Kirche fand 1945/46 statt. Am 11. April 1945, noch bevor der Krieg in Europa offiziell beendet war, wurden alle katholischen Bischöfe der Ukraine verhaftet außer einem, der später ins Gefängnis kam. Ein Jahr später, im März 1946, lösten die sowjetischen Behörden die gesamten kirchlichen Strukturen auf. Sie veranstalteten eine Pseudo-Synode, in der 216 Priester – mit Waffengewalt gezwungen, sich zu versammeln – dafür stimmten, nicht mehr mit Rom uniert zu sein, sondern sich der russisch-orthodoxen Kirche anzuschließen, obwohl die Westukraine und ihre Kirche mit ihrer damals 950-jährigen Geschichte niemals Moskau untergeordnet war, außer für eine kurze Zeit während der Besetzung im Ersten Weltkrieg. Die Mitglieder des Klerus, die sich weigerten, die Auflösung ihrer Kirche zu akzeptieren, wurden verhaftet und zusammen mit ihren Familien in die Arbeitslager Sibiriens deportiert. Einige Bischöfe, Priester, Ordensleute und Laien starben als Märtyrer, 25 von ihnen wurden 2001 vom heiligen Johannes Paul II. seliggesprochen. Der gesamte

Besitz der Kirche wurde konfisziert: Kirchen, Schulen, Klöster, Verlagshäuser, Einrichtungen des Sozial- und Wohltätigkeitsdienstes. Alles war verloren.

Wie sah die Reaktion der Gläubigen aus?

Das 20. Jahrhundert war für die Ukraine eine Zeit des Traumas und des Schreckens. Durch Kriegsoffer, Tausende Flüchtlinge nach Westeuropa und Massendeportationen unter Stalin verlor die Westukraine mehr als ein Drittel der Bevölkerung. Die verbliebene Bevölkerung war so traumatisiert, dass sie zu einem wirksamen Protest nicht fähig war. Man muss auch berücksichtigen, dass ein großer Teil der Grausamkeiten in der Sowjetunion weder in öffentlichen Reden noch in privaten Gesprächen erwähnt werden durfte. Dieses Drama blieb – und in gewissem Maße bleibt es – ohne Reflexion, die Toten bleiben ohne Trauer, die Gewalttaten ohne Vergeltung und die Narben ohne Heilung. Denkmotive, Reflexe, Haltungen waren einem hohen Stress ausgesetzt und brachen vielleicht sogar zusammen. Diese Erfahrung des Totalitarismus muss mitbedacht werden bei der Reflexion über die Ereignisse vor und nach der Pseudo-Synode und sogar über einige Entwicklungen im politischen, sozialen und religiösen Leben der heutigen Ukraine. Zudem bin ich überzeugt, dass dies verschiedene Phänomene der zeitgenössischen menschlichen Erfahrung auf der ganzen Welt erklären kann. Zum Beispiel die Situation der Afro-Amerikaner, die in der Vergangenheit Jahrhunderte der Sklaverei erlitten haben; aber Unrecht und Rassismus bestehen weiter, wie in der letzten Zeit erneut sehr deutlich geworden ist.

Wie konnte im Untergrund ein Netzwerk aufgebaut werden?

Die totalitäre Umklammerung und der absolute Terror der Nachkriegszeit machten die Entwicklung eines aktiven Untergrunds bis zum Tod von Stalin 1953 fast unmöglich. Alle Bischöfe und ein großer Teil der Priester waren in Sibirien. Der Teil des Klerus, der übriggeblieben war, wurde gezwungen, in den Strukturen der russisch-orthodoxen Kirche zu wirken, die die Gebäude der katholischen Ostkirche einzog. Auch die lateinische katholische Kirche wurde dezimiert. Nach Stalins Tod wurde einigen Bischöfen und Priestern die Rückkehr aus dem sibirischen Exil erlaubt. Sie waren es, die nach Mitte der 1950er Jahre ein Netz von kleinen Gruppen im Untergrund organisierten, um die Apostolische Sukzession aufrecht zu erhalten und die Sakramente zu spenden. Aber die Zahl der Personen, die in den 1960er, 1970er Jahren vom Untergrundklerus regelmäßig betreut werden konnten, war gering. Es waren weniger als fünf Prozent der griechisch-katholischen Bevölkerung



Papst Franziskus ernannte Borys Gudziak am 18. Februar 2019 zum Erzbischof von Philadelphia der Ukrainer. Der 1960 in den Vereinigten Staaten geborene griechisch-katholische Metropolit ist zugleich Präsident der »Ukrainischen Katholischen Universität«, die aus dem von ihm gegründeten Institut für Kirchengeschichte hervorgegangen ist. Er hat zahlreiche Bücher zur Kirchengeschichte verfasst.

vor dem Krieg. Im Jahr 1989 war die Zahl der Priester von 3.000 auf 300 gesunken, mit einem Durchschnittsalter von 70 Jahren. Das bedeutet, dass die Erfahrung der griechisch-katholischen Kirche im Untergrund auf weniger als 30.000 Gläubige beschränkt war.

Sie haben viele Mitglieder der Untergrundkirche kennengelernt. Was war ihr Eindruck?

Ihre Entschlossenheit, die gottgegebene Menschenwürde und die Treue unter beinahe unmöglichen Umständen zu bewahren, war für mich sehr bewegend und motivierend. Die Menschen hatten Durst nach Gott, die Priester waren mutige Zeugen, die Bischöfe direkt und einfach in ihren Beziehungen. Dank ihrer Haltung der Gotteskindschaft haben sie den Glauben bewahrt und dem Versuch der totalen Kontrolle ihres Lebens widerstanden. Die Sowjetunion war nicht nur ein politisches, sondern auch ein anthropologisches Experiment. Man wollte einen neuen Menschen schaffen: den »homo sovieticus«. Nicht nur seine äußeren Handlungen sollten kontrolliert werden, sondern auch seine inneren Haltungen. Die Glaubenszeugen und Märtyrer waren innerlich frei. Ihre eschatologische Hoffnung gab ihrem Leid in der Geschichte den Kontext und verlieh ihm einen Sinn. Sie hatten ein klares Bewusstsein von wahr und falsch, von gerecht und ungerecht. Das Zeichen des Pascha unseres Herrn stand ihnen immer vor Augen. Daher haben sie von der Verheißung der Auferstehung und ihres Sieges über das Böse und den Tod gelebt, ohne zu zweifeln.

Die Erfahrung des Totalitarismus ist allen Kirchen Osteuropas gemeinsam. In den ersten Jahren der Freiheit war ein Aufblühen kirchlicher Erfahrungen erkennbar und auch die Sympathie, die den Kirchen in diesen Situationen entgegengebracht wurde. Jetzt scheinen die Kirchen eine gewisse Müdigkeit durchzumachen. Wie erklären Sie sich das?

Die Verlockungen der Welt sind immer eine Versuchung und tragen zum Verlust der geistlichen Konzentration bei. Nach der Unterdrückung haben sich viele Bürger der ehemals kommunistischen Länder an die Kirche gewandt, um den Hunger ihrer Seelen zu stillen. Die Kirche mit ihrer Liturgie, ihrer Transzendenz und Gemeinschaft wurde der grauen sowjetischen Ästhetik gegenübergestellt, dem kalten Materialismus, der von der Angst verursachten Isolierung. Aber mit den neuen Freiheiten kamen auch neue Möglichkeiten und Konsumgüter, die eine kulturelle und soziale Euphorie, Ruhe und Frustration auslösten. Verschiedene Elemente haben einen Kontext gebildet, in dem das religiöse Leben sich in den ersten Jahren der Freiheit entwickelt hat. Es gab große Hoffnungen und Erwartungen, aber auch enorme Unsicherheiten. In den ersten fünf Jahren der Unabhängigkeit gab es eine Explosion des religiösen Lebens, aber nicht immer gab es eine tiefe Aneignung des Glaubens auf persönlicher Ebene. Mitten in der sozialen Dynamik und Instabilität galt das ukrainische Sprichwort: »In der Not ruft der Mensch zu Gott.« Die Frömmigkeit wurde nicht notwendigerweise in die Praxis christlicher Tugenden umgesetzt.

Die Frage nach der Qualität des zeitgenössischen religiösen Lebens auf Weltebene wie auch in Osteuropa ist äußerst komplex und nicht einfach zu entschlüsseln. Wir sind aufgerufen, mit einem realistischen Blick auf die Schwierigkeiten unseren Glauben zu vertiefen. Unser Können, unsere Strategien und Anstrengungen allein sind es nicht, die Frucht bringen werden. Wir sind vielmehr – wie immer – erneut aufgerufen, dem östlichen Christus ähnlich zu werden. Die Befreiung vom Totalitarismus hätte nicht als letztes Ziel gesehen werden dürfen. Es war ein neuer Anfang. Ein Aufruf zur Umkehr. Papst Franziskus würde es »eine pastorale Umkehr« nennen. Das ist die ständige Berufung der Kirche und aller Christen.

Einige behaupten, dass die ukrainische griechisch-katholische Kirche nach der Legalisierung sich beeilt hat, die Strukturen wiederherzustellen, aber eine tiefer gehende Reflexion über die Erfahrung des Untergrunds unterlassen hat.



Fotos aus den Ermittlungsakten.

Fortsetzung auf Seite 11

Interview mit Erzbischof Borys Gudziak

Fortsetzung von Seite 10

Es gibt eine Reflexion, die begonnen hat, aber noch nicht reif geworden ist. Das Buch »Wegen der Wahrheit verfolgt« ist nur einer von verschiedenen Versuchen. Es war ein theologischer, taktischer und geistlicher Irrtum zugleich, die Zeit des Untergrunds als etwas vollständig Unnormales zu betrachten und deshalb in der Vergangenheit zu belassen. Das Leitbild für den kirchlichen Wiederaufbau war daher vielleicht das Leben der Kirche in den 1930er Jahren und eine gewisse Nostalgie in Bezug auf die Maßstäbe in der Zeit vor der Verfolgung. Weil die Gemeinschaft, die aus dem Untergrund kam, so klein war, hat der große Zustrom begeisterter Neophyten größtenteils den von der Verfolgung geformten Glauben der Katakomben ersetzt.

Wenn ich heute auf die Welt des Untergrunds zurückblicke, bin ich überzeugt, dass sie viele Intuitionen in Bezug auf das Leben der Kirche in der postmodernen Welt bietet, in der die christliche Erfahrung weiterhin an den Rand gedrängt wird. Die Erfahrung der Pandemie, des Lockdowns und der Kirchenschließungen hat uns in Situationen geführt, die man mit größerer geistlicher Tiefe erlebt hätte, wenn man im Gebet über das Leben der Christen in totalitären Systemen nachgedacht hätte. Das würde außerdem das Bewusstsein unserer Schwierigkeiten relativieren und uns vielleicht sogar zu einem Lächeln verleiten.

Ein Ergebnis dieser Reflexion war, dass man die Untergrund-Erfahrung der Kirche zur Grundlage des Ausbildungsansatzes an der katholischen Universität der Ukraine machte. Was bedeutete das?

Die Entwicklung an der katholischen Universität der Ukraine über das Erbe der Märtyrer war

eine bewusste, freie Entscheidung. Das 1992 in Lemberg geschaffene Institut für Kirchengeschichte, das die Erfahrung des Untergrunds erforschen sollte, war der Grundstein der zukünftigen Universität. Das Institut hat ein Projekt zur mündlichen Überlieferung durchgeführt, um die Erfahrung der drei Generationen von Untergrundchristen festzuhalten. Das war eine sehr heikle Aufgabe, die vor allem Fähigkeiten der zwischenmenschlichen Kommunikation und Aufbau von Vertrauen notwendig machte. Weil die Mitglieder der Untergrundkirche alle Spuren ihrer Aktivität geheimhalten mussten, war es sehr wahrscheinlich, dass die Geschichte ihres geistlichen Weges verloren war. Die Dokumente des KGB haben die Geschichte der Verfolgung festgehalten, aber unser Hauptinteresse galt der Art und Weise, wie die Kirche trotz Verfolgung gelebt hatte, und diese Geschichte gab es nur in den Erinnerungen jener, die es erlebt hatten. So hat das Institut in einem Zeitraum von 25 Jahren 2.281 Interviews aufgezeichnet, deren Niederschrift 150.000 Seiten umfasst (500 Bände von jeweils 300 Seiten) sowie etwa 9.000 Fotos und 5.000 weitere Dokumente. Alle Studenten der Universität sind mit Vertretern des ehemaligen Untergrunds zusammengetroffen.

Die Universitätsleitung hatte sich Folgendes gedacht: Wenn Christen in der Zeit der Katakomben in der Lage waren, die größte Herausforderung des 20. Jahrhunderts in Angriff zu nehmen und zu bewältigen – den atheistischen Totalitarismus, der versuchte, eine neue Anthropologie zu schaffen, indem er die Person, wie das Evangelium sie versteht, zerstörte –, dann kann es uns Erkenntnisse bringen in Bezug auf die Bewältigung der Herausforderungen des 21. Jahrhunderts, wenn wir die Widerstandskraft und die Methoden dieser Glaubenszeugen untersuchen, die zwar machtlos, aber spirituell lebendig und kreativ waren.



Ein Foto aus der Zeit des Untergrunds: Treffen der Vinzentinerinnen.



Bischöfe und Priester der ukrainischen Untergrundkirche 1989 auf dem Roten Platz in Moskau.

Die zeitgenössische Ukraine hat sehr viele Probleme. Eines der größten internen Probleme ist die Korruption, von der Politik, Bildungs- und Gesundheitswesen, das zivile und wirtschaftliche Leben durchdrungen sind. Um gegen den Strom zu schwimmen, ist sehr viel Mut notwendig. Die Erinnerung an die Märtyrer ist ein Same für diesen Mut. Die Universität hat die Betonung der Märtyrer mit einem zusätzlichen Akzent auf die Ausgegrenzten versehen. Wer steht am Rand? Jede Gesellschaft und jede Gemeinschaft muss die eigenen Randgruppen entdecken. Von der Radikalität der Märtyrer inspiriert, hat die Universität beschlossen, diejenigen in den Mittelpunkt zu rücken, die von akademischen Gemeinschaften fast immer ausgeschlossen werden: Menschen mit geistiger Behinderung. Und wie seltsam das auch klingen mag, gerade diese Menschen sind in der Lage, in einer von einem totalitären Trauma verheerten Gesellschaft Heilung zu bewirken. Sich über mehrere Generationen erstreckender Terror und Angst schaffen ein tiefes Misstrauen unter ihren Opfern. Menschen tragen Masken, um ihre Identität vor dem Blick der anderen zu schützen: Sie haben gelernt, dass der andere gefährlich ist und man ihm nicht trauen kann.

Unsere Freunde mit speziellen Bedürfnissen haben besondere Gaben: Sie verstehen es nicht, eine Maske zu tragen und ihre authentischen Gefühle zu verbergen. Mit ihrem ganzen Sein fragen sie jeden, der ihnen begegnet: Du aber, kannst du mich lieben? Weil das die wichtigste pädagogische Frage ist, hat die Universitätsgemeinschaft von ihrem Beginn in den Jahren 1993, 1994 an beschlossen, die Ausgegrenzten in den Mittelpunkt zu stellen. Nicht um ihnen einen Sozialdienst anzubieten, sondern um von ihnen Hinweise und Inspiration zum Aufbau echter zwischenmenschlicher Beziehungen zu erhalten. Die Radikalität der Märtyrer hat der Universitätsgemeinschaft geholfen, radikale Wege zu suchen, um die Entfremdung und die Virtualität der Beziehungen im 21. Jahrhundert zu heilen. Das ist nur ein Beispiel dafür, wie die Erfahrung des Untergrunds »mutatis mutandis« in methodische Ansätze für vollständig andere Zeiten und soziale Situationen übersetzt werden kann. Ich bin der festen Überzeugung, dass noch viele andere Erfahrungen zutage treten können.

Was kann die Weltkirche davon lernen?

Auf der ganzen Nordhalbkugel wird die Kirche immer kleiner. Die Schule des Untergrunds im 20. Jahrhundert – eine Kirche, von der wegen der Verfolgung nur ein »kleiner Rest« übrig war – könnte sich für unsere Zukunft als immer wichtiger erweisen. Der Untergrund brachte viele tiefe Einsichten hervor. Die Einschränkungen zwangen zur Konzentration auf das Wesentliche. Zum Beispiel war die Kirche aller Gotteshäuser, Schulen und Klöster beraubt und von einer Infrastruktur war nicht einmal zu träumen. Die gesamte Energie war also darauf ausgerichtet, vertrauensvolle Beziehungen und eine echte Gemeinschaft zu fördern.

Der Untergrund war nicht so sehr ein System von Strukturen, sondern eher ein Netz geistlicher Beziehungen, zuweilen in der Anonymität, denn den Namen seines Banknachbarn in der geheimen Schule zur Priesterausbildung zu kennen, wurde als überflüssig und potentiell gefährlich betrachtet. Aber es gab auch echte geistliche Vater- und Mutterschaft in den Untergrundseminaren und -klöstern. Es gab eine Verbundenheit von Herz zu Herz, auf Gott zentriert und vom Heiligen Geist vermittelt. Eine alltägliche Frage für die Kirche im Untergrund war die, wie man die Liturgie feiern sollte, wie beten, wie das Evangelium weitergeben mit beschränkten Möglichkeiten und Ressourcen. Heute brauchen wir diesen Genius der Untergrundkirche, die Stärke und Flexibilität vereinte. Man sollte ihrer Kreativität und ihrem innovativen Ansatz größere Aufmerksamkeit widmen, denn sie können heute Inspiration für eine wichtige Erneuerung sein.

(Orig. ital. in O.R. 10.7.2020)

Buchtipps



Deutschland und der Heilige Stuhl

Diplomatie ist zu einem Schlüsselbegriff des internationalen Tagesgeschäfts geworden. Dabei spielten Deutschland und der Heilige Stuhl immer schon eine wichtige Rolle, wenn es darum ging, politische Konflikte und internationale Krisen zu bewältigen. Beide Mächte haben aber erst im Jahr 1920 diplomatische Beziehungen aufgenommen, obgleich das eine lange Vorgeschichte hatte.

Die Person des ersten Nuntius in Deutschland, Eugenio Pacelli, zieht sich wie ein roter Faden durch das Buch: zuerst als päpstlicher Diplomat in München und Berlin, dann als Kardinalstaatssekretär und schließlich als Papst. Gleich zu Beginn von Pacellis Amtszeit in Berlin galt es, zahlreiche Krisenjahre zu bestehen und die erste deutsche Republik vor dem Untergang zu bewahren: Der Vatikan setzte sich für Deutschland beim Vertrag von Versailles, beim überlebenswichtigen Reparationsproblem und bei territorialen Fragen im Osten und Westen ein. Er nutzte aber auch Berlin als Drehscheibe der internationalen Diplomatie. Dort verhandelte Pacelli in den 1920er Jahren mit den Sowjets, die die



Katholische Kirche in Russland unterdrückten, Kleriker hinrichteten und das Kirchengut einzogen. So wurden die deutsch-vatikanischen Beziehungen für beide Seiten zu einem wichtigen Faktor der gesamteuropäischen Außen- und Kirchenpolitik. Die Erfahrungen, die Pacelli dabei in Berlin gewonnen hatten, flossen später in seinen Umgang mit dem Dritten Reich ein. Auch hier verfolgte Pacelli als Kardinalstaatssekretär und Papst einen Kurs der juristischen Absicherung (Reichskonkordat) und der Diplomatie. Obgleich das beiderseitige Verhältnis schon 1933 stark abkühlte, ließ Pacelli den Gesprächsfaden nicht abreißen, wenngleich er sich deutlich gegen nationalsozialistische Übergriffe auf die Kirche zu Wehr setzte und Antisemitismus verurteilte. In der Zeit der deutschen Besetzung Roms 1943/44 geriet er sogar persönlich in die Verfügungsgewalt der Nazis. Hitler hielt bis zuletzt alle Fäden der Kirchenpolitik in der Hand und ließ es nicht zum Äußersten kommen. Nur so ist es zu erklären, dass die deutsch-vatikanischen Beziehungen bis 1945 nominell nicht unterbrochen wurden und sogar bis in die Geschichte der Bundesrepublik kontinuierlich hineinreichten.

Samerski versteht es, in klaren Linien 25 Jahre weltpolitisch wichtige Beziehungen lesbar und anschaulich darzustellen. Dabei verwendet er bisher wenig berücksichtigtes Archivmaterial und arbeitet ganz neue Gesichtspunkte heraus. Prof. Dr. Stefan Samerski lehrt Kirchengeschichte in München und Berlin.

Stefan Samerski, *Deutschland und der Heilige Stuhl – Diplomatische Beziehungen 1920-1945*. Münster: Aschendorff, 2019. ISBN 978-3-402-13402-3; 24,80 Euro.

Vom Kardinalstaatssekretär im Namen des Papstes versandte Botschaft
zum 41. »Meeting für die Freundschaft zwischen den Völkern«

Staunen hilft, die Wirklichkeit zu erfassen

An Seine Exzellenz
Francesco Lambiasi
Bischof von Rimini

Exzellenz!

Der Heilige Vater möchte durch Sie seine guten Wünsche für das Gelingen des 31. »Meetings für die Freundschaft zwischen den Völkern« übermitteln, das vorwiegend in digitaler Form stattfinden wird. Den Organisatoren sowie allen, die daran teilnehmen werden, sichert Papst Franziskus seine Nähe und sein Gebet zu.

Wer hat sich durch die dramatische Erfahrung der Pandemie nicht den anderen verbunden gefühlt? »Uns wurde klar, dass wir alle im selben Boot sitzen, alle schwach und orientierungslos sind [...]. Der Sturm legt unsere Verwundbarkeit bloß und deckt jene falschen und unnötigen Gewissheiten auf, auf die wir bei unseren Plänen, Projekten, Gewohnheiten und Prioritäten gebaut haben. Er macht sichtbar, wie wir die Dinge vernachlässigt und aufgegeben haben, die unser Leben und unsere Gemeinschaft nähren, erhalten und stark machen« (Franziskus, *Besondere Andacht in der Zeit der Pandemie*, Vorplatz des Petersdoms, 27. März 2020).

Der diesjährige Titel – »Des Staunens beraubt, bleiben wir dem Erhabenen gegenüber taub« (A.J. Heschel, *Gott sucht den Menschen*, Neukirchen-Vluyn 1995, S. 193) – leistet einen kostbaren und ureigenen Beitrag in einem schwindeler-

In den vergangenen Monaten haben wir diese Dimension des Staunens erfahren, das die Form des Mitgeföhls angesichts des Leidens, der Schwäche, der Unsicherheit der Existenz annimmt. Dieses edle menschliche Empfinden hat Ärzte und Pflegepersonal dazu gebracht, sich der ersten Herausforderung des Coronavirus mit unermüdlicher Hingabe und bewundernswertem Einsatz zu stellen. Dieselbe liebevolle Zuneigung zu ihren Schülern hat viele Lehrern veranlasst, die Mühe des Fernunterrichts auf sich zu nehmen und so den Abschluss des Schuljahres zu gewährleisten. Ebenso hat es vielen Menschen gestattet, in den Gesichtern und in der Gegenwart ihrer Angehörigen wieder die Kraft zu finden, Leiden und Mühen auf sich zu nehmen.

In diesem Sinne ist das Thema des bevorstehenden »Meetings« ein kraftvoller Aufruf, sich über das Seil des Staunens in die Tiefe des menschlichen Herzens hinabzulassen. Wie sollte man nicht echtes Staunen empfinden angesichts des Schauspiels einer Gebirgslandschaft, oder wenn man Musik hört, die die Seele zum Schwingen bringt, oder einfach über die Existenz derer, die uns lieben, und des Geschenks der Schöpfung? Das Staunen ist wirklich der Weg, um die Zeichen des Erhabenen zu erkennen, also jene Geheimnisse, das die Wurzel und die Grundlage aller Dinge darstellt. Denn in der Tat stellt »nicht nur das Herz des Menschen ein Zeichen dar, sondern auch die gesamte Wirklich-

bei einigen die Fähigkeit wiedererweckt, über Menschen und Tatsachen zu staunen, die vorher als selbstverständlich betrachtet wurden. Dieser so dramatische Umstand hat uns, wenigstens für kurze Zeit, wieder eine aufrichtigerere Wertschätzung für das Leben gegeben, ohne die Vielzahl an Ablenkungen und Vorurteilen, die den Blick vernebeln, die Dinge unscharf machen, das Staunen leer machen und uns davon abbringen, uns zu fragen, wer wir sind.

Mitten im Gesundheitsnotstand hat der Papst einen Brief erhalten, der von verschiedenen Künstlern unterzeichnet war, die ihm dafür gedankt haben, dass er während einer Messe in Santa Marta für sie gebetet hatte. Bei dieser Gelegenheit sagte er: »Die Künstler lassen uns verstehen, was die Schönheit ist, und ohne das Schöne kann man das Evangelium nicht verstehen« (*Tagesmeditation*, 7. Mai 2020). Wie entscheidend die Erfahrung der Schönheit ist, um zur Wahrheit zu gelangen, hat unter anderem der Theologe Hans Urs von Balthasar gezeigt: »In einer Welt ohne Schönheit [...] hat auch das Gute seine Anziehungskraft, die Evidenz seines Getanwerden-müssens eingebüßt; der Mensch steht davor und fragt sich, warum er es tun soll, und nicht lieber das andere, das Böse. Es ist ja auch eine Möglichkeit, die erregendere sogar [...]. In einer Welt, die es sich nicht mehr zutraut, das Schöne zu bejahen, haben die Beweise für die Wahrheit ihre Schlüssigkeit eingebüßt, [...] das Schließen selbst ist ein Mechanismus, der niemanden fesselt, der Schluss selbst schließt nicht mehr« (*Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik*, Bd. 1, Einsiedeln 1988³, S. 17).

Darum stellt das Thema, unter dem das »Meeting« steht, die Christen vor eine entscheidende Herausforderung. Sie sind aufgerufen, die tiefe Anziehungskraft zu bezeugen, die der Glaube kraft seiner Schönheit ausübt: die »Anziehungskraft Jesu«, wie ein Wort lautete, das der Diener Gottes Luigi Giussani sehr gerne hatte. Der Heilige Vater hat in dem Apostolischen Schreiben, das als das programmatische Dokument seines Pontifikats gilt, dazu geschrieben: »Alle Ausdrucksformen wahrer Schönheit [können] als Weg anerkannt werden, der hilft, dem Herrn Jesus zu begegnen. [...] Wenn wir, wie Augustinus sagt, nur das lieben, was schön ist, dann ist der Mensch gewordene Sohn, die Offenbarung der unendlichen Schönheit, in höchstem Maß liebenswert und zieht uns mit Banden der Liebe an sich. Dann wird es notwendig, dass die Bildung in der »via pulchritudinis« sich in die Weitergabe des Glaubens einfügt« (Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, 167).

Der Papst lädt euch daher ein, weiterhin mit ihm zusammenzuarbeiten, um die Erfahrung der Schönheit Gottes zu bezeugen, der Fleisch geworden ist, damit unsere Augen sein Antlitz bestaunen und unsere Blicke in ihm das Wunder des Lebens finden können. Der heilige Johannes Paul II., dessen 100. Geburtstag wir vor Kurzem gedacht haben, hat gesagt: »Es lohnt sich, Mensch zu sein, weil du, Jesus, Mensch gewesen bist« (*Predigt*, 15. April 1984). Ist diese erstaunliche Entdeckung etwa nicht der größte Beitrag, den die Christen leisten können, um die Hoffnung der Menschen zu stützen? Dieser Aufgabe dürfen wir uns nicht entziehen, besonders nicht an diesem Wendepunkt der Geschichte. Es ist der Aufruf, die Schönheit durchscheinen zu lassen, die unser Leben verändert hat, konkrete Zeugen der heilbringenden Liebe zu sein, besonders für jene, die jetzt am meisten leiden.

Mit diesen Empfindungen sendet der Heilige Vater Eurer Exzellenz und der ganzen Gemeinschaft des »Meetings« von Herzen seinen Apostolischen Segen und bittet darum, auch weiterhin seiner im Gebet zu gedenken. Ich schließe mich an mit einem herzlichen Gruß und versichere Eure Exzellenz meiner Ergebenheit im Herrn
Kardinal Pietro Parolin
Staatssekretär

(Orig. ital. in O.R. 17./18.8.2020)

Prophetische Stimmen sind notwendig

Rimini. Bernhard Scholz, Vorsitzender der Trägerorganisation des italienischen Katholikentreffens in Rimini, hat zum Abschluss der diesjährigen Veranstaltung ein positives Fazit gezogen. »Es war für mich eine große Überraschung, dass wir auf so viel Interesse gestoßen sind«, sagte er der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA). Mehr als eine Million Internetzugriffe auf die Videobeiträge der Konferenz seien ein eindrucksvolles Ergebnis, so der Deutsche. Zudem habe es Übertragungen auf Plätzen in ganz Italien und in 25 anderen Ländern gegeben.

Das von »Comunione e liberazione« organisierte »Meeting« in der Adriastadt dauerte von 18. bis 23. August. Zentrales Thema des 41. Treffens waren die Chancen und Herausforderungen der Corona-Krise. Wegen der Pandemie waren die meisten Programmpunkte ins Internet verlagert worden. Scholz ist seit März Vorsitzender der Stiftung »Meeting für Freundschaft zwischen den Völkern«, die die alljährlichen Treffen organisiert. Er unterstrich, dass prominente Redner wie der ehemalige Chef der Europäischen Zentralbank, Mario Draghi, und der Friedensnobelpreisträger Muhammad Yunus Wege aufgezeigt hätten, wie nach der Krise eine bessere Welt gestaltet werden könne.

Der Ökonom Yunus hatte an einer Liveschaltung zum Thema der notwendigen Veränderungen nach der Pandemie teilgenommen. Diese sei zwar eine Tragödie, aber womöglich die letzte Gelegenheit für eine Umkehr angesichts von Klimawandel, sozialer Ungerechtigkeit und anderen Problemen, betonte er. »Wir waren an Bord eines Hochgeschwindigkeitszuges, der auf eine Katastrophe zusteuerte. Wir waren nur noch wenige Jahre von dem Punkt entfernt, an dem keine Rückkehr mehr möglich ist.« Nun aber gebe es die Chance, aus diesem Zug auszusteigen. »Entweder gehen wir dem Tod entgegen oder wir bauen eine Welt für das Leben.«

Die Regierungen seien dabei zwar wichtig, aber es sei jeder Einzelne gefragt, sagte der aus Bangladesch stammende Wirtschaftsexperte. Er rief dazu auf, das Konsumverhalten zu ändern. Zudem seien die Unternehmen angehalten, auf Strom aus erneuerbaren Energien umzusteigen. Europa werde bei diesem Wandel eine führende Rolle einnehmen, so Yunus.

Bei der heiligen Messe zum Abschluss des Treffens unterstrich der Vorsitzende der Italienischen Bischofskonferenz, Kardinal Gualtiero Bassetti, in seiner Predigt, dass prophetische Stimmen heute notwendiger denn je seien: »Möge der Herr uns dasselbe Wunder schenken, das die Propheten befähigt hat, die Dinge so zu sehen, wie Gott sie sieht.« Propheten, so der Kardinal, seien jene, die »auf das Wort Gottes zu hören wissen und in der Lage sind, die Welt um uns herum in der Tiefe zu lesen«. In Zeiten der Verzweiflung seien sie die »Stimme der Hoffnung«. Zugleich warnte Bassetti, dass die Menschen in der modernen Welt ständig Empfänger »wahrer und falscher Informationen« seien. Leider verfüge man nicht immer über Mittel, sie zu unterscheiden. Dies könne »verheerende soziale Auswirkungen haben«. Umso wichtiger sei das Vertrauen auf Gott bei der täglichen Unterscheidung zwischen richtig und falsch.

Das Motto des nächsten Rimini-Treffens lautet »Il coraggio di dire io« (Der Mut, Ich zu sagen). Vom 20. bis 25. August 2021 soll es um die Frage der Selbstwahrnehmung in einer immer komplexeren Welt gehen und darum, wie der Mensch zum »Protagonisten einer neuen Zukunft« werden kann.



regenden Augenblick der Geschichte. Auf der Suche nach den Gütern anstelle des Guten hatten viele ausschließlich auf die eigenen Kräfte gesetzt, auf die Fähigkeit, zu produzieren und zu verdienen, unter Verzicht auf jene Haltung, die bei Kindern der »Stoff« ist, aus dem ihr Blick auf die Wirklichkeit gemacht ist: das Staunen. In diesem Zusammenhang schrieb G.K. Chesterton: »Die unergründlichsten Schulen und weise Männer haben niemals die Tiefe erreicht, die in den Augen eines drei Monate alten Kindes wohnt. Es ist die Tiefe des Staunens über die Welt, und Staunen über die Welt ist nicht Mystizismus, sondern transzendenter Menschenverstand« (*Verteidigung der Kinderarbeit*, in: G.K. Chesterton, *Gesammelte Werke*, e-artnow, 2014, S. 1060).

Das erinnert an die Aufforderung Jesu, zu werden wie die Kinder (vgl. *Mt* 18,3), aber auch das Staunen angesichts des Seins, das das Prinzip der Philosophie im antiken Griechenland war. Dieses Staunen setzt das Leben immer wieder in Gang und lässt es in jeder Situation neu beginnen: Es ist das »angemessene Verhalten, weil das Leben ein Geschenk ist, das uns die Möglichkeit gibt, immer wieder neu anzufangen«, hat Papst Franziskus gesagt und dabei auf die Notwendigkeit hingewiesen, das Staunen wiederzuerlangen, um zu leben: »Das Leben ohne Staunen wird grau und eintönig, ebenso der Glaube. Und auch die Kirche muss immer neu das Staunen über die Tatsache lernen, Wohnung des lebendigen Gottes, Braut des Herrn, Kinder gebärende Mutter zu sein« (*Predigt*, 1. Januar 2019).

»Um sich angesichts der Zeichen Fragen zu stellen, braucht man eine äußerst menschliche Fähigkeit, die erste, die wir als Menschen haben: das Staunen, die Fähigkeit zu staunen, wie Giussani es nennt. [...] Nur das Staunen erkennt« (J.M. Bergoglio, in A. Savorana, *Vita di don Giussani*, Mailand 2014, 1034). Daher konnte J. L. Borges sagen: »Alle Gefühle vergehen, nur das Staunen bleibt« (*Il deserto e il labirinto*).

Wenn ein solcher Blick nicht gepflegt wird, wird man blind für das Dasein: In sich selbst verschlossen, wird man vom Vergänglichen angezogen und hört auf, die Wirklichkeit zu hinterfragen. Auch in der Wüste der Pandemie sind oft unterdrückte Fragen wiederaufgetaucht: Was ist der Sinn des Lebens, des Schmerzes, des Todes? »Der Mensch kann sich nicht mit reduzierten oder Teil-Antworten zufriedengeben, die dazu führen, dass er einen Aspekt der Realität ausblendet oder vergisst. [...] Er trägt in sich eine Sehnsucht nach Unendlichem, eine unendliche Traurigkeit, eine Nostalgie [...], die sich nur mit einer ebenso unendlichen Antwort zufriedengibt. [...] Das Leben wäre eine widersinnige Sehnsucht, wenn es diese Antwort nicht gäbe« (vgl. J.M. Bergoglio, in: *Vita di don Giussani*, a.a.O., 1034).

Manche Menschen haben sich auf die Suche nach Antworten oder auch nur nach Fragen über den Sinn des Lebens gemacht, nach dem alle streben, auch ohne sich dessen bewusst zu sein. So ist etwas scheinbar Paradoxes geschehen: Statt ihren tiefsten Durst zu stillen, hat der Lockdown